Biogr.
404.k

# Ferdinand = Alcides

## Herzog

zu

## Braunschweig und Lüneburg

von

Einem seiner Diener.

Braunschweig, 1793.

im Verlage der Schulbuchhandlung.

227. B.

Je laisse à ses vertus le soin de sa mémoire.

*Fréderic le Grand.*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Die Existenz dieser Briefe ist nicht erdichtet; sie sind mir von Einem braven Verehrer des unsterblichen Herzogs Ferdinand wirklich zugeschrieben worden. Der Verfasser legte aber mir's nicht zur Pflicht auf, sie in meinem Schreibpulte zu verwahren, und ich habe daher Abschriften davon einigen Freunden mitgetheilet. Alle haben sie mit innigstem Vergnügen gelesen, und sie glauben, daß ich durch ihre öffentliche Bekanntmachung dem Publikum

keinen unwichtigen Dienst leisten würde. Aus dieser und gewissen andern Rücksichten, die der Verfasser selbst nicht misbilligen konnte, übergebe ich also, mit seinem Vorwissen, hiermit dem Leser diese Briefe ohne alle Abänderung.

Da aber die kleine Piece, über welche ich meinen Freund, seine Gedanken zu sagen, aufgefordert habe, nur in den Händen der Leser der Minerva, oder derjenigen seyn mögte, die behaupten, sie besonders abgedruckt erhalten zu haben; die gewissen Klatschereien hingegen, welche man dadurch gerne allgemein verbreiten wollte, wirklich in solchen Umlauf gebracht worden: so hab' ich das Schriftchen hier wörtlich abdrucken lassen, damit diejenigen, die des Verfassers Bemerkungen darüber lesen, sogleich auch den gegenseitigen Vortrag erwägen, und sich so in den Stand gesetzet sehen, das Recht oder

Un-

Unrecht der Bemerkungen selbst beurtheilen zu können.

Es kömmt übrigens bekanntlich nicht darauf an, wer etwas sage, sondern einzig und allein, ob das Gesagte gegründet sey? — und aus dem Grunde halte ich es für ganz überflüssig, den Verfasser zu nennen. Wenn man bloß über eine zu Tage liegende Brochüre räsonnirt, dann darf man's ohne Namen thun — dennoch in soferne Herr von Archenholz uns seine Gewährsmänner, welche ihm die Paar unsaubern Anekdoten aufgetischet, öffentlich nennet, und hierauf frägt: wer diese Bemerkungen schrieb? alsdann werde ich den Namen des schon jetzt nicht völlig verkappten Verfassers nicht verschweigen, dazu mich auf dem Fall auch bereits seine Erlaubniß zum Voraus berechtiget hat.

Zum Schluß ein Wort über dem dem Herzoge Ferdinand gegebenen Beinamen Alcides! So verewigte Friedrich der Einzige seinen Ferdinand. — Und damit Gott befohlen.

Der Herausgeber.

---

Ein

# Ein Blümchen auf dem Grabe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig

vom

Hauptmann von Archenholz.

S. Minerva. Oktober 1792. S. 1 — 15.

Einer der größten und edelsten Menschen, die unser Zeitalter verherrlichten, ist nicht mehr. Ferdinand ist todt. Seinem heiligen Andenken sind diese Zeilen geweiht; nicht, um ihm eine Lobrede zu halten, oder seinen großen Character aufzustellen; ein würdiges Unternehmen, wozu die Tugend auffordert, das Männer, die den Verklärten viele Jahre lang kannten, und Augenzeugen seiner kleinen Schwachheiten und colossalischen Vollkommenheiten waren, am besten leisten können, und das daher den in

Braunschweig lebenden Senatoren der deutschen Gelehrten-Republik überlassen ist. Also keine Lobrede anzustimmen ist der Zweck dieser Schrift; er geht nur dahin, eine Lästerung zu vernichten, die nichtswürdige Höflinge erfanden, um den regierenden Herzog von Braunschweig zu schmeicheln; eine Lästerung, die sich sehr verbreitete, aber wahrscheinlich das Ohr des hochbeleidigten Edeln nie erreichte.

Schon seit mehrern Jahren fühlte ich den Drang, deshalb die Feder zu ergreifen; ich hielt sie aber zurück, aus Besorgniß, durch Aufdeckung ihm unbekannter Verläumdungen, wo nicht das Leben dieses großen Mannes zu verkürzen, doch wenigstens ihm unangenehme Stunden zu machen. Diese Bedenklichkeiten hat nun der Tod gehoben, der zugleich den Vorwurf feiler Schmeicheley entfernen muß. Der Gegenstand gehört zur Geschichte, und zwar zu einem Theil derselben, womit der Verfasser dieses Aufsatzes sich sehr beschäftigt hat, auch ist er nichts weniger als unbedeutend; denn es ist hier die Frage: ob Ferdinand, die stärkste Stütze Friedrichs im siebenjährigen Kriege, ein großer der königlichen Auswahl und dieses Zeitpunkts würdiger Feldherr, oder ein Alltagsprinz von sehr eingeschränktem Geist gewesen ist?

Die Verdienste dieses Fürsten waren zu groß, um nicht den Neid zu erregen, und seine Schwäche,

womit

womit er nach magischen Geheimnissen haschte, in den letzten Lebensjahren zu auffallend, um nicht den Lästerungen freies Spiel zu geben, und seinen Geist im geringfügigsten Lichte zu zeigen. Selbst gewisse zu der Freimäurer-Classe seines Systems gehörige Gelder, die den Brüdern nicht berechnet wurden, betrachteten Tausende als heimlich für ihn bestimmte Steuern. So sehr verkannten diese seine Zeitgenossen das große Herz eines Fürsten, dessen ganzes Leben bis in seiner letzten Todesstunde eine ununterbrochene Reihe von wohlthätigen und großmüthigen Handlungen aufstellte, daß sie ihn so niedriger Kunstgriffe fähig glaubten, um jährlich einige tausend Ducaten zu erhaschen; eine Anwendung geheimer Gelder, die entdeckt werden konnte, ja endlich bekannt werden mußte, und den Empfänger mit Schande überhäuft hätte.

Betrüger benutzten seinen Glauben an Menschentugend; sie versprachen ihm den Umgang mit Geistern und Engeln, zu einer Zeit, wo das eintretende Alter, verbunden mit einem siechen Körper, in einem ehelosen Leben, den großen Mann isolirt, seinen Geist abgestumpft, und ihn für solche Thorheiten empfänglich gemacht hatte. Von nun an sahe man in ihm bloß die Hülle des Helden, und es war natürlich, daß man endlich auch anfing seine Thaten zu bezweifeln.

Diese sinnreiche Entdeckung war nichtswürdigen Hofleuten vorbehalten. Um den regierenden Herzog zu erheben, setzten sie seinen Lehrer in der Kriegskunst herab, sprachen verächtlich von Ferdinands großen Talenten, und um seine Thaten zu verdunkeln, die ihren albernen Behauptungen im Wege standen, so hieß es: alle diese wären von andern geschehn, die man auch nannte. Diese Sage war am braunschweigischen Hofe in den letztern zehn Jahren Hofsitte, und der Herzog — — — schwieg. Mirabeau hörte sie bei seinem Aufenthalt in Braunschweig, glaubte sie, und erlaubte sich deshalb in seinen bekannten und so sehr gelesenen Briefen gewisse verächtliche, Ferdinands Ruhm betreffende Ausdrücke, und der Herzog — — — schwieg, obgleich seine eigene Größe von der Art ist, daß sie nicht den unsterblichen Ruhm seines Onkels zum Piedestal bedarf.

Diese sinnlose, aber selbst von vielen klugen Menschen geglaubte Sage ist: Ein Secretair des Herzogs Ferdinand *) habe an allen seinen Thaten im siebenjährigen Kriege den vorzüglichsten Antheil gehabt, ja eigentlich sie allein ausgeführt. Dies

kann

*) Der Name dieses so verdienstvollen als achtungswürdigen Mannes soll hier nicht gemißbraucht werden. Er lebt noch, und wird wahrscheinlich diese ihm zugetheilte Ehre selbst längst belächelt, oder vielmehr sich ihrer geschämt haben.

kann für niemand denkbar seyn, der nur die geringsten Begriffe von Kriegshandlungen hat. Der Secretair eines Feldherrn, so groß auch sein Scharfsinn, seine Talente, und seine Einsichten in die Kriegskunst immer seyn mögen, kann zwar seinem Herrn Ideen mittheilen, die auf Marsch-Routen, Wahl der Läger, auf Sicherung der Subsistenz und andre Dinge dieser Art Bezug haben; ja angenommen, er gäbe ihm nutzbare Winke und Plane zu großen Feld-Operationen und Schlachtordnungen, so ist dies doch durchaus nicht hinreichend, die fehlenden Talente des Feldherrn zu ersetzen, oder sie zu verbergen. Zahllos sind die Fälle, wo der Oberbefehlshaber, bei Anfragen und Rapports, auf der Stelle mündliche Antwort ertheilen, oder Zweifel lösen muß, und wo er nicht sagen kann: „Wartet, ich will erst meinen Secretair fragen.“ Eine verzögernde oder unpassende Antwort würde sehr bald das Geheimniß der Unfähigkeit aufdecken, und nun wäre das Zutrauen so wie die Achtung des Heeres auf immer verlohren.

Der König Friedrich gab manchmal alten Generalen, die an der Spitze von Corps standen, militairische Vormünder, die eigentlich die Corps commandirten, und für alles verantwortlich waren. Diese Officiere verbargen auch den ehrenvollen Auftrag so wenig, daß sie vielmehr öffentlich Befehle ertheilten, und alles wichtige im Lager nach eignem

Gutdünken allein anordneten. Der General war nur da ihr Organ, wo die preußische Disciplin Befehle von oben herab durchaus nothwendig machte. So befolgte der an militärischen Gehorsam gewöhnte preußische Soldat blindlings die Befehle eines Hülsen, eines Neuwied; Generale, die keine Ansprüche auf Zutrauen haben konnten, und verließ sich dabey auf die Kriegs-Talente ihrer Vormünder, Gaudi und Anhalt, die allein ihr Vertrauen hatten.

Der Fall mit Ferdinand war unendlich verschieden. Ihn wählte König Friedrich ohne Vormund, um die siegreichen Franzosen von seinen Staaten zu entfernen. Es war im Jahr 1757, zu einer höchst kritischen Zeit, wo von den Operationen dieses auserkohrnen Feldherrn großentheils die Rettung Preußens abhing. Man kann kühn behaupten, daß diese Wahl sehr überdacht war, und daß Friedrich den Bruder seiner Gemahlin, seinen erprobten Kriegsgefährten, genau kannte, bevor er ihm diesen großen Beweis seines Zutrauens gab. Seine schreckliche Lage erlaubte ihm nicht erst mit seinen Heerführern Versuche zu machen, oder die Ausführung sehr weiser und sehr combinirter Maaßregeln dem Zufall zu überlassen. Auch bedurfte es keiner Besorgniß bey einem Feldherrn, der noch erst kürzlich bey dem Einmarsch in Böhmen, und in der Schlacht bey Prag, seine großen Kriegs-Talente auszeichnend bewiesen hatte, und dessen Adlerblick, so wie dessen Geistes-

gegen-

gegenwart in entscheidenden Augenblicken längst bewundert worden waren. Der Erfolg entsprach auch ganz der Erwartung Friedrichs, und so groß und wichtig auch die Dienste waren, die ihm seine Generale, Seidlitz, Fouquet, Wunsch, Zieten und andere vorzügliche preußische Helden, in diesem thatenvollen Kriege leisteten, so hatte doch kein einziger solche Ansprüche auf des Monarchen Dankbarkeit, als der große Ferdinand, der immer mit kleinen, bunt zusammengesetzten Armeen, und oft mit unzureichenden Hülfsmitteln, den stärkern Heeren der Feinde fünf Jahre lang kräftigen Widerstand that, und der Macht der Franzosen Gränzen setzte.

Unter allen Geschäften der Menschen ist dasjenige, ein Heer mit Klugheit anzuführen, bey weitem das schwerste, da hierzu nicht allein gründliche Kenntnisse mancherley Art, und eine vertraute Bekanntschaft mit der Kriegskunst, sondern auch eine sehr ungewöhnliche Vereinigung seltener Geistesfähigkeiten gehören. Man hat das Geschäft eines Staatsministers damit verglichen, und zwar eines solchen, der an der Spitze eines Reichs steht; eine unpassende Vergleichung; denn wenn gleich zu diesem erhabenen Posten, in Rücksicht auf Endzweck und Mittel, auf Scharfsinn bey Errathung der Folgen und auf Behutsamkeit bey der oft raschen Ausführung der Entwürfe fast gleiche Naturgaben und sehr mannigfaltige Kenntnisse erforderlich sind, so kommt der Mi-

nister doch sehr selten in den Fall, seine Gegenwart des Geistes zeigen zu müssen; er kann bey wichtigen Vorfällen sich Stunden, ja Tage lang Zeit nehmen, wo der Feldherr in der Minute entscheiden muß. Hiezu kommt noch ein sehr wichtiger Umstand, daß nemlich der Geist des Ministers bey der Auswahl seiner Maaßregeln nie durch körperliche Gefahr zerstreut wird, und er auf seinem Sopha alles ruhig überdenken kann; dahingegen der Feldherr nur zu oft, mitten unter Leichen stehend, in den blutigsten Stunden über die Schrecken des Todes erhaben, in der ruhigsten Gemüthsverfassung bleiben, Mittel und Endzweck kaltblütig abwiegen muß. Auch hat uns die Geschichte aller Zeiten weit mehr große Staatsminister als große Feldherren aufgestellt, die diesen erhabenen Namen bey sachkundigen Zeitgenossen und bey der Nachwelt verdienen.

Eine Armee, so wie die europäische Nationen brauchen, ist eine ungeheure Maschine, aus sehr verschiedenen künstlich passenden Theilen zusammen gesetzt, deren Gebrauch auf Märschen und Lägern, auf Postirungen und in Cantonirungen, bey Belagerungen, bey abgesonderten starken und schwachen Corps, in Gefechten, in Treffen und in Schlachten, zwar gewissen Regeln unterworfen ist, jedoch mit großen oder kleinen, aber immer wohl überdachten Abweichungen, die ins Unendliche gehn, und die nur der Augenblick bestimmen muß. Die mehr oder weniger

niger zweckmäßige Wahl der Maaßregeln, und die Schnelligkeit oder die Langsamkeit der Entschlüsse, bezeichnen daher vorzüglich den Character des Feldherrn, den man vor den Augen kriegserfahrner Officiere durch keine Larve verbergen kann. Er muß die Absichten des Feindes zu errathen suchen, um ihnen entgegen zu arbeiten, und dennoch müssen diese durch die Operationen der Gegner immer abgeänderten Schritte mit dem Plan des Feldzugs selbst, und mit dem noch nöthigeren Plane der Sicherheit der Magazine und Zufuhren, so viel als nur irgend möglich, in Verbindung bleiben. Der kleinste Marsch einer Armee, die bloße Umstellung eines Lagers, kann die größten Vortheile oder Nachtheile erzeugen, so wie der Verlust eines wichtigen Magazins den ganzen Kriegsplan vernichten kann. Nur der große Feldherr ist vermögend, durch die Fülle seiner innerlichen Hülfsquellen, solche Unfälle zu ertragen, ohne zu unterliegen; er weiß durch sein Genie dem Kriegsunglück Gränzen zu setzen, und selbst aus seinen begangenen Fehlern Vortheile zu ziehn. Dies thaten Friedrich und Ferdinand oft im siebenjährigen Kriege, und wo findet man in der ganzen neuern Geschichte größere Muster und größere Thaten?

Wären Ferdinands erhabene militärische Talente ein Schattenbild gewesen, so wäre diese Entdeckung von den preußischen hohen und niedern Kriegsbefehlshabern, die so viele Jahre lang um ihn waren, längst gemacht worden; auch hätte sie den in eben diesem Kriege unter ihn dienenden Britten nicht lange entgehen können. Welche Rolle hätte der unfähige Feldherr unter diesen stolzen Insulanern gespielt, deren Generale, zum Theil voller Neid und Vorurtheile, höchst ungerne einem Ausländer gehorchten? Wie laut und weithallend wären die Klagen im Heer, wie hochtönend im Parlament, und wie bitter und häufig die Ausfälle auf ihn in den Londner Zeitungen gewesen? Der von allen Nationen angestaunte Friedrich wäre auf einmal wegen seiner thörichten Wahl in den Augen von ganz Europa lächerlich geworden, und die zu einem Landkriege noch nicht sehr gestimmten Engländer, sowol im Senat als im Volk, die blos durch des großen Pitts Beredsamkeit zur Einwilligung gebracht worden waren, würden nun gegen die Fortsetzung dieses Systems sich kräftig gesetzt, oder einen andern Heerführer verlangt haben. Nichts von allen diesen geschah; vielmehr wurde Ferdinand sehr bald, sowol bey den

Britten im Heer, als bey der Nation selbst, der Gegenstand ihrer Verehrung.

Zu allen diesen Gründen eine unsinnige, aber von vielen würdigen Menschen geglaubte Sage zu widerlegen, füge ich noch ein Argument, das entscheidend ist. Das nichtswürdige Betragen des Lord Sackville in der Schlacht bey Minden ist bekannt, der Ober-Befehlshaber der brittischen Truppen war, aus Stolz, Neid und Bosheit, in den Stunden des blutigen Kampfes, dem Feldherrn nicht gehorchen wollte, und daher in England vor ein Kriegsgericht gezogen, und aller seiner Würden schimpflich beraubt wurde. Die ganze englische Nation war bey dem Vorfall zu sehr interessirt, um nicht daran den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Man wollte den Schandtod des Sackville, und dieser bot nun alles auf, sich zu retten. Der Proceß wurde, wie in England gewöhnlich, öffentlich geführt, und die Acten gedruckt; sie sind also noch vorhanden, und ich habe sie mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Wie leicht war es nun nicht für den gedrängten, und gar nicht talentlosen Sackville, die Unfähigkeit des Herzogs, Heere zu commandiren, hier ins Licht zu stellen, und diese Behauptung mit Beweisen und Thatsachen man-

cher Art zu bestätigen? Kein Wort aber steht davon weder in den Acten, noch in seinen Vertheidigungs-Schriften, obgleich er sich nicht entblödete zu sagen, daß Ferdinand ihn wegen seiner größern Kriegs-Talente heimlich beneidet hätte. Zahlreiche Zeugen, die von der Armee abgerufen wurden, unter denen sich die einsichtsvollsten englischen Officiere befanden, bestätigten einmüthig das schändliche Betragen des Sackville, so wie die Tugenden Ferdinands; sie huldigten auch, aber nur wie im Vorbeygehn, seinen großen militärischen Talenten, da diese nicht angefochten waren, da nie deshalb ein Zweifel statt gefunden hatte, noch statt finden konnte.

Lord Sackville selbst, der unter dem Namen Lord Germaine zwanzig Jahre nachher als Kriegsminister am Staatsruder saß, schien endlich selbst den großen Fähigkeiten Ferdinands Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Engländer brauchten zu ihrem damaligen Kriege mit den Amerikanern einen mit der Kriegskunst vertrauten Feldherrn, den sie nicht hatten, und die überhaupt nicht zu den gewöhnlichen Producten ihrer Insel gehören. In dieser Noth

schlug

schlug Lord Germaine selbst im königlichen Cabinet vor, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig das Commando der brittischen Armeen in Amerika anzutragen. Ob deshalb wirkliche Schritte geschehen sind, ist mir unbekannt; indeß war die Ablehnung des Antrags wohl nicht einen Augenblick zweifelhaft. Cabinets-Resolution in St. James aber war es; denn der ehemals zur Opposition gehörige Herzog von Richmond machte die Sache im Oberhause rege, und die Minister leugneten sie nicht. Dieser Herzog, der das Kriegswesen ausserordentlich liebt, war im siebenjährigen Kriege Ferdinands Adjutant gewesen, und ertheilte daher diesem Fürsten die größten Lobsprüche, wobey er ausdrücklich sagte, daß ein täglicher Umgang mit ihm, in Lägern und Ruhequartieren, ihm Gelegenheit genug gegeben hätte, seine großen militärischen Talente zu bewundern, und daß der Herzog Ferdinand keinen größern Verehrer als ihn haben könne, daß er aber den Gebrauch dieses fremden Hülfsmittels bey dieser Gelegenheit, da nicht große Heerführer zu bestreiten, sondern blos rebellische Unterthanen zu bekämpfen wären, der brittischen Nation für schimpflich hielt.

Wenn also der gewöhnlich verschwendete, aber in der That höchst selten recht angebrachte Ruhmname eines großen Feldherrn, nächst Friedrich einem der berühmten Heerführer unsers Jahrhunderts vor allen andern vorzüglich gebühret, so war dieser erhabene Mann der Guelfe Ferdinand, dessen glorreiche Thaten die Geschichtschreiber des siebenjährigen Kriegs der Nachwelt überliefert haben.

---

Den

Manen

des

Menschenfreundes

# Ferdinand

Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg

geweihet.

Tel Ferdinand, cet Alcide,
Par des coups prémédités
Dissipe en son cours rapide
Les François épouvantés;
L'ennemi manque d'audace
Il fuit, un Dieu le terrasse,
Il redoute les combats.

*Fréderic le Grand.*

## Erster Brief.

Sie wiederholen Ihr Begehren, liebster Freund, und ich gehorche.

Herr von Archenholz pflanzte allerdings ein Blümchen auf dem Grabe des Guelfen Ferdinand; nicht um das unzerstörbare Denkmal des verklärten Unvergeßlichen zu verzieren, sondern um eine Lästerung zu vernichten, die den Geschichtschreiber irre führen — das Urtheil der Nachwelt über die Thaten des Helden dem wahren Gesichtspunkte ent-

rücken könnte. Wer unter Ferdinands Verehrern wird also dafür Hrn. v. A. nicht den innigsten Dank zollen? Aber die Lästerung, wie sie da steht, und der Endzweck, den sich ihre Erfinder dabei gedacht haben sollen, und der Weihrauch, den dadurch der regierende Herzog von Braunschweig sich habe mit kleinlichem Wohlbehagen opfern lassen: das alles sind sterbliche Fabrikate nichtswürdiger Anekdotenjäger, die mit ihrem Gekreische jedes an Modulation gewohnte Ohr betäuben, und für Geld, wie eine feile Dirne, gleichviel mit Wahrheit oder Lüge buhlen.

Ferdinand haßte jede Schmeichelei, selbst gerechtes Lob seiner unverkennbaren Großthaten, wenn es auf Kosten des guten Rufs seines Nebenmenschen gewürzet wurde. Sein Unwille ward in dem Falle jedesmal laut, und Er immer der Erste, der dem unverschämten Panegyriker widersprach. Nun ist Er entschlummert! Es soll und muß daher freilich ein heiliges Geschäft derjenigen seyn, die seinen ehrwürdigen Aschenkrug mit ihren Thränen benetzen — in dem Erhabenen ihren Freund, ihren Beschützer, den Fürsten von seltenen Geistes-Fähigkeiten und von noch seltneren Tugenden unwiederbringlich verloren haben, an die Stelle des Verewigten zu treten, um die Wahrheit von der Lüge zu schichten. Kein Verehrer des wahrhaft großen Mannes kann und darf hier schweigen!

Allein

Allein lassen Sie uns noch ein paar Monat geduldig ausdauren — vielleicht erweckt der Zuruf des Hrn. v. A. aus dem Schlafe die Männer, am fähigsten hienieden den stygischen Jupiter nachzuahmen. Oder sollte Voltaire allgemein recht haben?

Que le mensonge un instant vous outrage,
Tout est en feu soudain pour l'appuyer;
La vérité perce enfin le nuage;
Tout est de glace à vous justifier.

# Zweiter Brief.

Sie sind es müde, noch länger vergebens zu harren, daß die Kraftmänner, die hinter den Kolissen spuken, sich dem Publiko zeigen werden. Bis jetzt zauderte ich Ihnen zu antworten, voll von Erwartung, die Waffenträger des Mirabeau würden sich selbst vertheidigen — sie, die allein Ferdinands unvergleichliche Verdienste in das Dunkel gestellet haben, in welches das Auge des Sachkundigen so helle blickt. Nur von diesen Männern schreibt sich diese und manch' andere Sage her, womit sie die Rüstkammer ihres schreibseligen Kompanen ausstaffirten, um aus Dankbarkeit den guten Namen des Braunschweigischen Fürsten-Hauses zu morden. Aber gleichgültig gegen Ehre und Schande kriechen die Sycophanten in ihr Mausloch und — schweigen!

Wohlan! so will ich nun Hand an die herkulische Stallarbeit legen. — Wer, wie ich, das große Glück genoß, sich dem verklärten Fürsten in seinem letzten Jahrzehende beständig zu nähern, kann am besten die Anekdotenjäger, wie Postpferde, mit Peitsch und Sporn führen, bis sie zur Wahrheit gelangen.

Die Frage, welche Hr. von Archenholz aufwarf, war: — ob Ferdinand, die stärkste Stütze Friedrichs im siebenjährigen Kriege, ein großer, der königlichen Auswahl und dieses Zeitpunkts würdiger Feldherr, oder ein Alltagsprinz von sehr eingeschränktem Geist gewesen ist?

Nach dem allen, was alle Sachkundige längst wußten, und was Hr. v. A. darüber mit dem ihm eigenen Scharfsinn bemerkt hat, bleibt es jetzt gewiß nicht mehr im Zweifel, daß Ferdinand durch sich selbst die Thaten wirkte, die seinen Heldennamen verewigen und den Sieger bei Minden zum Erretter der teutschen Freiheit erheben; wenn es je möglich gewesen seyn könnte, das jemals im Ernste zu bezweifeln. Nur jene impertinenten Schwadronär, welche die verdienstvollen und achtungswürdigen Fürsten um Verdienst und Achtung zu bringen suchen, weil sie Fürsten sind, konnten von Ferdinands militärischen Talenten verächtlich declamiren. Nur jene literarischen Windbeutel, die von allem und über alles Senten-

tenzen speien, obgleich sie davon kaum das Alphabet kennen. Nur jene schamlosen Egoisten, die mit dem Menschenverstande ihrer Zeitgenossen so gerne spielen mögten, wie Kinder mit Seifenblasen. In der That es gehört eine ergiebige Portion Unverschämtheit, die nahe an Hirnlosigkeit oder Plumpheit gränzet, dazu, Leuten, die ihre fünf gesunden Sinne besitzen, oder die gar das Kriegshandwerk verstehen, glauben machen zu wollen, ein Feldherr könne wie eine Dratpuppe in Bewegung gesetzet werden, ohne daß so etwas die aufmerksamen Zuschauer entdecken könnten.

Die entschiedendeste Vertheidigung Ferdinands Ruhmnamens liefert die Geschichte seiner Feldzüge; die verzweifelte Lage, darinn er das Heer der Verbündeten, als er an seine Spitze trat, vorfand, und daraus er's so behende riß; die Anhänglichkeit der Generale, Officiere und Soldaten an ihn, die unter den Augen des großen Mannes Siege erkämpften, welche sein allumfassender Geist durch die Klugheit seiner Operationen hervorgerufen hatte; das Urtheil, das selbst seinen lauschenden neidischen Mitbewerbern sich entriß. Sie nannten ihn den Lehrer unerschrockenen, mit tiefberechneter Festigkeit des Plans gepaarten Muths. So erbauten alle der schönen Reihe seiner langen Thaten unvergängliche Trophäen. Der stolze, durch seinen Heldenarm hingewürgte Gallier schwor sterbend bey seinem Namen, unter seiner Anführung gesiegt zu haben. — Wie mancher Feld-

herr, wenn er aufrichtig seyn will, muß es nicht bekennen, daß er sich in Ferdinands Schule zu dem Manne von großem Namen gebildet, der keinem Helden der Vorzeit nachstehet.

Bis zu seinem Heimgang sah daher sich der edle Guelfe auch von seinen Waffenbrüdern, vorzüglich von den biedern Britten, aufgesuchet, geehrt und geliebt. Er unterhielt mit vielen Generalen, die mit ihm die Gefahren des schrecklichen Kriegs getheilet und die im Blute getauchten Lorbeern aufgelesen hatten, eine vertraute Korrespondenz. Meinetwegen suche man den Niederträchtigen, den Speichellecker in der Kaste nichtswürdiger Höflinge; vergebens wird man nicht ihn unter den gelehrten Erzschmeichlern aufspüren. Meinetwegen brandmarke man den Gemeingeist der Nationen. Schurken finden unter allen Völkern Mitverschworne, und gemeiniglich desto mehr Freunde, indeß der aufrichtige, rechtschaffene, standstafte Mann dem Hasse am meisten ausgesetzet ist. Aber die Veteranen der Freimüthigkeit müssen durchaus eine Ausnahme bleiben. Schmeichelei, kriechendes Wesen, Zweizünglerei sind ihnen äußerst verhaßt. Von Intriguen verstehen sie grade so viel, als das Interesse für Freiheit und Unabhängigkeit erheischet, um dem Minister-Despotismus und der Volkszügellosigkeit einen gleich festen Damm entgegen zu setzen. Sie halten keinen Adel für ächt, als nur römischen Seelen-Adel; keine andere Größe,

als Geistesgröße; keine andere Ehre, als die, welche Weisheit gewährt. In ihrem Innern empfinden sie einen gewissen Stolz, der auf die graden redlichen Gesinnungen ihres Herzens gegründet ist. Es mag immerhin Vorliebe oder Vorurtheil heißen; ich werde nie davon zurück kommen, daß diese natürlichen Anlagen des Kopfs und des Herzens den Charakter der Engländer ausmachen. Die Achtung, die besonders ein in Geschäften grau gewordener Britte einem Manne erweiset, setzt folglich bey mir immer anerkanntes Verdienst voraus. — Noch in seinem letzten Jahrzehende ward **Ferdinand** von den erfahrensten englischen Generalen für einen competenten Richter anerkannt, wenn von Vervollkommung der Tactik die Rede war.

Es leben vielleicht jetzt nur noch wenige Staatsmänner, die sich einer merkwürdigen Epoche, vor dem Anfange des siebenjährigen Kriegs, erinnern werden, wo **Friedrich** der Einzige seinen **Ferdinand**-Alcid eine stachlichte Negociation am königlich — — — Hofe anvertraute. **Ferdinand** hatte keinen der gelehrten Macher in seinem Gefolge, die, wie Herr v. **Wicquefort** sehr treffend sagt, sehr oft die Flanken der Ambassadeur decken müssen. „Ich „war mir selbst überlassen" — so erklärte sich selbst der verklärte große Fürst über seine damalige Lage gegen mich — „und in einem Alter, das meistens „theils die Gegenstände rasch auffasset und eben so

 rasch

„rasch behandelt, ohne immer die Folgen genau zu „berechnen. Es mangelte mir sogar an der Fülle „des allesbezwingenden Goldes, um mir einen ver„trauten Geschäftsmann zu erkaufen. Der Erfolg „der Sache selbst hing von dem höchsten Grad der „Verschwiegenheit ab. Ich mußte meine Batterie „gegen die Hauptinteressenten allein richten, und dem „Angriffe der Minister mit ihren Bajonnetten mich bloß „stellen. Gott, auf dessen einzigen Beistand ich „mich in allen meinen Unternehmungen verließ — „dieser große Gott leitete mich auf meinem Wege, „und es gelang mir." — Nie hab' ich auch einen Mann gekannt, der mit einer so feuervollen Herzlichkeit, wie Ferdinand, sich in die Arme der bewundernswürdigen Vorsehung warf, die die größten Uebel zum Besten zu wenden weiß. Er bestimmte alle seine Schritte zur Verherrlichung des Ewigen, und der Unsterbliche stärkte seinen Liebling.

Als Maximilian Joseph, der letzte Churfürst von Bayern, gestorben, stand der teutschen Constitution, dem System des europäischen Gleichgewichts, der allgemeinen Freiheit eine nahe Umwälzung bevor. Da ließ Friedrich der Einzige sein wohlthätiges Panier wehen, um dem wittelsbachischen Fürstenstamme die Aufrechthaltung der hergebrachten Erbfolge aller seiner altväterlichen Lande zu erkämpfen, und dem ganzen Reich seine Selbstständigkeit zu versichern. Die bayerische Nation ahndete das Schicksal

sal der unglücklichen Polen, und wurde mit Bestürzung, aber auch mit altbekannter muthvoller Vaterlandsliebe erfüllt. Jetzt versprach Friedrich der Einzige den bedrängten braven Bayern, seinen Schwager, Ferdinand, den neuen Herrmann, ihnen zu senden: so sehr ward der große König überzeugt, nur der einzige Mann könnte die wichtigsten Dinge mit den schwächsten Hülfsmitteln vollenden. Und die Bayern zitterten nicht mehr von der Gefahr zurück, als sie von ferne ihren Retter in der Person des sieggewohnten Welfen erblickten.

Der eigenthümliche allgemeine fleckenfreie Ruhm Ferdinands, durch das Verdienst seiner Thaten über die Helden Griechenlands und Roms erhaben, wird nie von dem grausamen Zahn der Zeit zermalmet werden. Als Feldherr besaß er eine glückliche Gegenwart des Geistes, eine reiche Erfindungskraft und begeisternde Eigenschaften. Sein Muth erstarrte nie, selbst wenn sogar sein Friedrich alles für verloren hielt. Nach dem großen Unglück bey Maxen sandte Ferdinand 12,000 Mann von den alliirten Truppen unter Anführung des neuen Achilles — wer wird in ihm nicht gleich den damaligen Erbprinzen und jetzt regierenden Herzog von Braunschweig erkennn? — dem Könige zu Hülfe, indeß er, der neue Herrmann, mit einer handvoll Krieger die Legionen des Varus in Furcht und Schrecken hielt. Königen gehorcht man auf ihren Wink. Es steht ihnen frei, mit Auf-

opferung der besten Truppen blutige Siege zu erringen. Sie geben niemanden Rechenschaft von ihren Unternehmungen. Das Gesetz der Menschlichkeit allein kann ihnen die Gränzen bestimmen; bloß ihr Gewissen sie anklagen; nur der Ewige sich im richterlichen Glanz ihnen zeigen. Dies ist aber nicht so, wenn der Befehlshaber einer Armee selbst dienet. Wo ist daher ein denkender Mann, der nicht den edlen Guelfen mit Bewunderung und Ehrfurcht anstaunen muß, wenn er ihn nur mit Geist und Seelenstärke der furchtbar überwiegenden Macht obsiegen sieht? Aber auch als Fürst und Mensch war Ferdinand den Größten jedes Zeitalters gleich, wenn er vielmehr nicht gar wie die Rose unter den Dornen blühte. Nie streckte er seine Hand aus, um an den Rechten der Menschheit zu freveln. Als Sieger ehrte er das Eigenthum seiner überwundenen Feinde. Er half ihnen die Lasten des Kriegs tragen. Sein eigenes Vermögen opferte er willig dazu auf. Keinen mit brennenden Thränen der Witwen und Waisen benetzten Groschen verschlang sein Seckel. Er lebte und starb, wie — Epaminondas. Wer kann es wagen, mich hier der Lüge zu bezüchtigen? Er trete auf und — rede!

Wollte ich einen Verleger des lieben fetten Honorarium wegen in Contribution setzen, meinen Lesern längst bekannte Wahrheiten als neuentdeckte Geheimnisse auftischen, und so mein Schriftchen recht vertheuern: wie so leicht und mit so wenig Anstrengung

könn-

könnte ich das werkstellig machen, wenn ich nur ein Jahr von Ferdinands thatenreichen Feldherrn-Leben ausheben wollte. Hierinn würde ich eine unerschöpfliche Quelle finden. Wie manche seiner einzelnen Unternehmungen würde hinreichen, einen andern General, wenn er sie ausgeführt hätte, zu einem Heerführer von großem Namen zu erhöhen. Allein ich schreibe ja nur Ihnen, theuerster Freund, dem Sachkundigen. Bleibt also Ihnen noch irgend ein Wunsch übrig, um Ferdinands Ruhmnamen als ein Heiligthum aufzubewahren, so ist er gewiß schon längst erfüllt. **Friedrich der Einzige** hat selbst ihn im Tempel der Unsterblichkeit aufgehängt. In seinen Oeuvres posthumes Tom. VII. pag. 115. steht die so vorzüglich schöne und so meisterhaft bearbeitete Ode. Hier hören wir aus dem nie durch Schranzenlob entweihten Munde des gekrönten Sängers, was Ferdinand-Alcid seinem **Friedrich** und Germanien und der Nachwelt gewesen ist.

Finis vitae *Eius* nobis luctuosus, Patriae tristis, extraneis etiam ignotisque non sine cura fuit.

*Tacitus.*

Drit-

# Dritter Brief.

In jedem Zeitalter gab es Menschen, die keinen Sinn für Probität hatten. Reichthum adelte. Verachtung wandelte der Armuth zur Seite. Verstellung und Falschheit triumphirten über die Fertigkeit im Sieg über große Hindernisse, die sich dem verdienstvollen Manne, wie gräßlich steile Ufern, entgegen stemmen. Mätressen und Favoriten hielten in ihren feilen Händen die Waage des Schicksals von Millionen Menschen. Priester, im Goldhunger und Herrschsucht unersättlich, spotteten des Menschenverstandes und gängelten das leichtgläubige Volk. Richter verkauften ihr Urtheil dem Meistbietenden. Minister würgten den allgemeinen Wohlstand. Die Ehrlichkeit spielte am Hofe Pharaon und machte bankrott. Und Schriftsteller und Dichter lobpreis'ten das Glück ihres vorurtheilsfreien Jahrhunderts, die Tugenden ihrer Zeitgenossen und den Biedersinn der Tyrannen.

So mahlte schon der unbestechliche Juvenal mit treffenden Farben die Gruppen der Ungeheuer, die das menschenähnliche Geschlecht seiner Zeit ausmachten. So Ovid und Persius die Würgengel, die immer bereit sind, den römischen Donnerer zu ermuntern, damit er blitzartiges Verderben herab auf Unschuld und Rechtschaffenheit schleudere. Und wenn sie jetzt in unserm aufgeklärten Säculum aus

Ely-

Elysium zur Oberwelt stiegen, grämlich würden sie umher blicken, und mit entflammtem Eifergeist ausrufen: l'histoire de notre tems!

Die Bürger Latiums und Französisch? — Allerdings! mein trauter Freund. In der Wohnung der Seeligen, hoff' ich, werden, ohne alle neue Kritik der reinen Vernunft, geheimnißvolle Dinge über Werden und Vergehen erkannt, die dunkle Zukunft, wie in einem Spiegel, vor unserm Blick enthüllet, und mit den edlen Künsten, den erhabnen Wissenschaften und den Artikeln aller Sprachbuden der Erdbewohner Fangeball gespielet. — Sollten also die Schatten galanter Männer der Vorzeit kein feines Gefühl für die Befriedigung der Wünsche unsrer teutschen schönen Dames des Halles mit sich bringen? Denn es kann ihnen nicht verborgen seyn, daß kein kleiner Theil des schönen Geschlechts nun einmal für Franzosen, ihre Sans-Culotten und ihre Sprache nur Herz und Aug' und Ohr besitzet, und die Thorheiten belachet, die Tacitus in seinem Gemählde von der Sittsamkeit, dem Biedersinn und der Haushaltungsliebe der Töchter Teutoniens so unschicklich nachahmungswürdig aufstellet. Zum Frühstück lieben solche Damen einen Mundbissen von einem Aristokraten, dessen Fleisch die neumenschenfreundlichen Philosophen eben hatten rösten lassen, und wovon, wer Liebhaber von abgezogenen Hosen ist, um sehr guten Preis haben kann. Aus Patriotismus um-

umtauschen sie sogar die Karten-Könige gegen die einladenden so allmächtig wirkenden Sans-Culotten-Jungen. Das Spiel selbst, sonst das glückliche Mittel ganze Familien zu Grunde zu richten, hat außerdem für sie seine anziehende unwiderstehliche Kraft des berauschenden Vergnügens verloren. Um alles in der Welt würden daher die Lieblinge der Wahrheit sich nicht erkühnen, es mit solchen empfindungsvollen Damenseelen zu verderben, die mit manchem Muster ihrer Satyren und Elegien so innig sympathisiren. Doch auch ich mag es nicht mit solchen blühenden oder verwelkten Schönen ganz verderben, die unter der Leitung unbekannt seyn wollender Obern allenthalben, unsichtbar wie die Pest, im Finstern schleichen, und aus großem Kitzel zur Verbreitung der wohlthätigen Sans-Culotten-Regierung jeden moralisch und nur zu oft physisch todt schlagen, der ihren liebreichen Absichten in den Weg treten könnte. Wie so sehr leicht dürfte ich ihr Sühnopfer werden, wenn ich es vielleicht nicht gar schon jetzt geworden bin, indem ich — ohne ihre gütige Erlaubniß — die Mysterien der Toilette zu profaniren beginne. Also will ich lieber auf halbem Wege stehen bleiben.

Im Ganzen dünkt mich, daß die Männer in allen Ständen und an allen Orten einander entsprechen. Alles Böse und Gute, was man ihnen nachsagt, ist nur im Allgemeinen wahr. Nicht alle darf man loben, aber auch nicht alle lästern. Es gehört

eine

eine weit genauere Kenntniß der Verhältnisse dazu, durch welche besonders die Höflinge in das Labyrinth, in welchem ihr Kopf und ihr Herz in die Klemme unangenehmer Situationen gerathen, so gewaltsam gezogen werden, als die uneigennützigen Weisen mit abgezogenen Hosen insgemein nicht entziffern können oder — wollen.

Die Cabale hauset an Höfen. Wenn man Thätigkeit und Kraft zum Emporstreben in sich fühlt, muß man nothwendig Parthei nehmen, oder an der Spitze einer Parthei stehen. Die Hofluft ist also sehr epidemisch. Die Mittel, sie zu reinigen, bestehen in der geschickten Anwendung der feinen Nuançen des Vertrauens und Mistrauens. Wer mit Ueberlegung diese heterogenen Dinge glücklich zu vereinigen weiß, wird aus Grundsätzen Klippen ausweichen, die andre erst kennen lernen, wenn sie daran scheitern. Aber wie's an Höfen, Freund, ergeht's auch nicht minder im gemeinen Leben; die nämlichen Klagen und die nämlichen Regeln. Man trete aus der Werkstätte in die Butike, aus dem Hörsal in das Dachstübchen des Scriblers: überall erhebt der Geist der Intriguen seine Stimme. Die Allmacht des Egoismus entwürdigt allenthalben die Verdienste und die Talente des Nebenbuhlers und stellet in Schatten auch seine untadelhaftesten Handlungen. Umsonst ringet selbst der tugendhafte Mann nach Unbescholtenheit: die allezeit fertige Lästerzunge versteht sich

darauf, ihn mit Schlangenbiß zu verwunden. Die gefährlichsten Feinde sind es nicht, die den Handschuh zu Boden werfen.

Indeß bin ich sehr weit entfernt, durch den Beweis der Einerleyheit des Verfahrens bösartiger Menschen aller Klassen gegen einander, die Hofsitte und den Charakter aller Hofleute zu verthädigen. Manche streben nicht ihre Laufbahn in der großen Welt nach den Gesetzen der Klugheit zu wandeln; sondern sie finden nothwendig vielen zusammengesetzten gewaltsamen Leidenschaften zu fröhnen. Uebereilung und Verleumdungsdrang, Stolz und Erbitterung, Schadenfreude und Eigennutz, Partheigeist und Herrschsucht haben alsdann ein weites Feld, um Befriedigung zu suchen. Da hat vollends die Hartnäckigkeit eines gar konsequenten Bösewichts sicheres Spiel. Allerdings muß man solche Menschen, die alle Achtung für menschliche Gefühle, und alle Ehrfurcht vor Gott abschwören, herzlich verabscheuen. Und eben daher ist man offenbar den ehrlichen Schriftstellern großen Dank schuldig, die die Schurkereien solcher nichtswürdigen Hofschranzen aus dem Dunkel ans Tageslicht bringen, und die Ueberzeugung hingegen immer mehr und mehr befestigen, daß nur die strengste Ausübung der Rechtschaffenheitspflichten wahrhaft glücklich machet. Die Fürsten können vor allen Dingen nie genug besorgt seyn, von ihrem Thron die Schmeichler, die Verleumder und die Achselträger zu entfernen. Diese Brut vergiftet gra-

de das Glück der Fürsten und die Wohlfahrt ihres Landes; beide unzertrennlich mit einander verknüpfet. Nur derjenige ist seinem Herrn völlig und ehrlich ergeben, der nie suchet, seinen Leidenschaften zu heucheln, um sich zum Günstling hinanzuschwingen. Wer kein andres Bestreben äußert, als die Pflichten seines Amtes zu erfüllen, ohne ihnen die allgemeinen Menschenpflichten aufzuopfern; keinen andern Endzweck bearbeitet, als zu dem gemeinen Besten beizutragen; der Cabale eine eiserne Stirn bietet; frei ohne Furcht und ohne an den Intriguen einer Faction Theil zu nehmen, unversteckt und aufrichtig seine Meinung sagt: ein solcher Mann allein verdient der Freund und der Rathgeber eines Fürsten zu seyn. Wenn die Regenten sich einmal daran gewöhnen werden, ihr Ohr keinem heimtückischen Ankläger zu leihen; oder dergleichen leise Insinuationen alsbald förmlich zu untersuchen; ihr Herz zu keiner Mördergrube vorgefaßter Meinungen auszubilden; nicht dem Eigensinne zu huldigen, und dieser muß den Fürsten ganz fremde seyn, weil nur das Gesetz der Gerechtigkeit ihren Willen bestimmen soll: dann werden die biedergesinnten Höflinge sehr bald die Nichtswürdigen verdrängen, und die Summe der Guten jene der Bösen ansehnlich übersteigen. So wahr ist es, daß die Menschheit noch nicht so ganz tief herabgesunken ist, um allgemein verderbt zu seyn. Man gebe ihr nur eine zweckmässige Richtung, und die Schreier werden beschämt da stehen.

Nach dieser nothwendigen Einleitung, die die beißenden Ausfälle des Hrn. von Archenholz gegen den braunschweigischen Hofadel mir entpreßten, theurer Freund, wende ich jetzt meinen Blick gegen diese Ausfälle; traurend, daß grade Hr. v. Archenholz, ein verdienstvoller und achtungswürdiger Gelehrter, sich so sehr vergessen konnte, über einen ganzen Stand, ohne nähere Bestimmung, stromweise seine Galle zu ergießen. Welche sind denn die nichtswürdigen Höflinge am braunschweigischen Hofe, die jene Lästerung von Ferdinands Unfähigkeit zum Feldherrn ersonnen haben?

Ueberhaupt gewinnt der braunschweigische Hofadel von einer ihm nicht unvortheilhaften Seite über andere seines gleichen. Diese Wahrheit ist so bekannt, daß es überflüssig seyn würde, sie weitläuftig darzuthun. Die Meisten empfingen, von Lehrern an dem mit Rechte berühmten Collegio Carolino, eine trefliche Erziehung, in so ferne man zugiebt, daß im Ganzen unsere jetzige Erziehungsweise etwas taugt. Ihr Umgang mit unsern Gelehrten verschaft ihnen manche Gelegenheit, auch die vernachlässigte herzustellen, und sich zu Männern zu erhöhen, die ihrem Stande zur Zierde gereichen, und die Würde der Menschheit nicht entweihen. Eine zum Theil genauere Bekanntschaft mit einigen, die Eine der ersten Staats- Kriegs- oder Hofbedienungen bekleiden, macht sie mir ehrwürdig und unvergeßlich; Männer,

die zum Theil eine Stelle unter unsern sachkundigen Schriftstellern einnehmen; rechtschaffen, wahrheitliebend, biedergesinnt, und ohne Eifersucht und Neid. Es fehlt nicht an Andern, die wetteifern ihnen nachzuarten. Aber mein Geschäftskreis ist nicht so ausgebreitet, um alle, ausser der Courzeit bey Hofe, aufsuchen, und mich um ihre nähere Bekanntschaft bewerben zu können. Keiner hat indessen auf seinen Reisen das Handwerk eines falschen Spielers getrieben, oder Schurkenstreiche in seiner Heimat oder im Auslande ausgeübet, die ihm Gefängnißstrafe, oder sonst eine entehrende Ahndung zugezogen hätten. Keiner bedarf für sein Leben zu zittern, wenn sein Fuß fremdes Gebiet betritt. — Im Ganzen genießen daher Alle die Achtung ihrer Mitbürger. Vielleicht wagen Einzelne — allein gewiß nur sehr Einzelne — im Trüben zu fischen; mehr aus Gewohnheit inkonsequent zu handeln, als aus Misgriff des Herzens: grade diejenigen, die sich ohnedem durch ihre magern Kenntnisse am wenigsten vordrängen, also nie den Ton angeben werden, oder angeben können. Dies ist gewöhnlich der Fall an manchem Hofe: aber zur Ehre des Braunschweigischen muß ich es sagen, daß ich solche Raupen, die gute Blumen zerstören, hier noch nicht aufgespüret habe. Wie kömmt folglich Hr. von Archenholz dazu, einen ganzen Stand zu lästern? Denn es ist offenbar, daß er's mit allen braunschweigischen Höflingen aufnimmt, wie könnte er sonst dazu kommen, zu be-

haupten, daß es Hofsitte war, zur Entwürdigung Ferdinands militairischer Verdienste auf dem Altar der Verläumdung sein Scherflein zu opfern. Und bei welcher Gelegenheit hat denn Hr. v. Archenholz, diese saubere Entdeckung gemacht?

Während seines Aufenthalts in Braunschweig, ehe Hr. v. A. seinen Kreuzzug nach Paris unternahm, hatte er niemals einen Zutritt am Hofe. Der regierende Herzog ist immer zu sehr in zahlreiche ernsthafte Geschäfte verwickelt, als daß er seine wenigen Erholungs-Augenblicke in dem Schooße solcher gelehrten Gesellschafter verschwenden könnte, die er von langher genau kennet. Seine Gemahlin, das Muster aller Herablassung, die den Großen so sehr kleidet, fühlte eben so wenig gewaltsamen Trieb, die Bekanntschaft eines Hr. v. A. zu machen: sie begegnete ihm einst im Hofgarten, und sprach damals ihn, wie im Vorbeygehen. Die vielen gelehrten Beschäftigungen des Hrn. v. A. entzogen übrigens ihm selbst die Zeit, sich in den häuslichen Zirkel der Höflinge einführen zu lassen. Sonach befand sich Hr. v. A. offenbar hier nicht in der Lage, daß er jezt von unsrer Hofsitte mit Gewißheit schwäzen kann. Wie es damit beschaffen ist, wenn man nur vom Hörensagen spricht, oder wenn die Unterhändler der Hof-Censorn im Lakaienrock stecken: das wissen die Sachkundigen des gewöhnlichen Gangs, wodurch die Hofgespräche unter die Leute gebracht

wer-

werden. Indeß die Lakaien Teller wechseln, oder den Schenktisch belagern, und also unstät umher wandern, schnappen sie hie und da weg ein aus dem Zusammenhange einer Unterredung herausgerissenes Wort. Oft wird da aus einem Sandkörngen ein Riesengebirge und aus einem Worte ein Geschichtgen, weil das Wort sich gleich einem Schneeballen von Munde zu Mund fortwälzt und sich allenthalben etwas anhängt. Zudem muß man das Unwichtigste nicht vergessen. Auch, und vielleicht vorzüglich am braunschweigischen Hofe, wird meistentheils französisch oder englisch gesprochen, und in diesen Sprachen pflegen sich aufwartende Bediente nur selten sehr gut auszudrücken. Gewiß die Wenigsten verstehen sie. Niemand der seinem ihm von Gott gegebenen Menschen-Verstand mehr als dem blinden allein seligmachenden Glauben folgt, und gerne prüft, ehe er etwas für wahr annimmt, wird folglich, solche in dem mephitische Dünste aushauchenden Canal aufgefischte Anekdoten, davon er die strengste Wahrheit nicht mit Zuverlässigkeit behaupten kann, auch nicht einmal in leisen Umlauf bringen. Wagt er, boshaft genug, es demohngeachtet, dann läuft er dabey ohnfehlbar Gefahr, am Ende in eine sehr häßliche Klemme zu gerathen.

Oft, und besonders in seiner Minerva, hat sich uns Hr. v. A. angekündiget, daß er nicht in die Kaste der Neuigkeitskrämer gehöre. Nach seiner,

ohne Rede=Prunk declamirten Versicherung darf man seinen Erzählungen blindslings trauen. Sie sind bey weitem unfehlbarer, als die Orakel=Sprüche des Pontifex. Denn jungfräuliche Wahrheit ist die reine Quelle, woraus Hr. v. A. alles schöpft. Er hat sich die Philosophie zur Führerin gewählt. Aus den Händen dieser Ariadne empfing er den Knäuel, der ihm einen sichern Ausgang aus dem Labyrinth der menschlichen Verstandsirrungen verschaft. Nichts ist daher natürlicher, als daß er mit einem Seherblick die verborgensten Triebfedern aller Ereignisse durchschaut, alle Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit treffend beurtheilet und uns seine partheilos abgezogenen Resultate unverjteckt mittheilet. So hat er gefunden die unhintertreibliche Nothwendigkeit der Erwürgung der lebenden Generationen, wenn die nachkommenden glücklich seyn sollen. Das gegenwärtige Menschengeschlecht muß erst mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, ehe das Werdende, von einem neuen Prometheus aus dem wohlthätigen Chaos der Freiheit und Gleichheit ins Leben hervorgerufen, für die segensvolle Wirksamkeit der französischen Grundsätze zweckmässig Sinn und Herz fassen kann. So weiß er genau anzugeben, daß die liebreichen Mordscenen und die menschenfreundlichen Verwüstungen, welche in Frankreichs Eingeweiden convulsivisch wühlen, nur der Liebhaberei der Ex=Priester und der Ex=Edelleute Galliens für den Laternenpfahl ihr Daseyn danken. Nie hat er wiederrufen,

rufen, daß die guten Pariser Ex-Menschen eine andere Absicht hatten, als aus Großmuth im Blute der Ihrigen zu waden, und aus Justitzliebe das Eigenthum der Reichen zu plündern, um Sans-Culotten-Glück und National-Wohlfahrt zu gründen, und das Vaterland von dem giftartigen Unsinn der Aristocraten zu heilen, die in der Handhabung der Gesetze die Erhaltung und Fortpflanzung der Volks-Glückseligkeit träumen, den Despotismus der Anarchisten, wie den der Großen hassen, die Räubereien der Volksfreunde gleich den Erpressungen der Minister verabscheuen. — Freilich, nach der Behauptung meines Freundes — — — meines andern Ich's, soll manchmal die Redseligkeit des Hrn. v. A. auf Stelzen gehen, und ganz possirliche Seitensprünge machen, wenn Seine Clienten alles Kopf oben Kopf unten kehren. Alsdann, will mein Freund entdecket haben, krümmet sich der Wahrheitsmann, wie ein getretener Wurm, um nicht der Wiederrufspflicht in die Klauen zu fallen. Da läßt er nicht zu einem Argument gegen die Freiheit dienen, was nach seinem Grundsatz nur höchstens gegen die Revolutionen gilt, die wie Würgengel über die lebenden Generationen kommen. Und so gelänge es dem Hrn. v. A. immer glücklich, den Händen zu entschlüpfen, die seine Wahrheitsliebe zu knicken begehrten. Aber mein Freund — — — ist ein gar arger Aristocrat, und unmöglich kann er dann alles mit den Augen des Hrn. v. A. sehen, und mit seinen Ohren

 hören.

hören. Und eben daher dünkt mich, daß ich nothwendig auf meiner Hut seyn muß, um nicht von der Ketzerei meines Freundes angestecket zu werden.

Allein, was ich mit Gewißheit behaupten kann, ist die Delicatesse des Hrn. v. A. Er verschweigt den Namen eines so verdienstvollen, als achtungswürdigen Mannes, wie er selbst den Secretair des Herzogs Ferdinand charakterisiret, um nicht die Bescheidenheit des Mannes zu kränken. Ich hoffe, daß ich, mit seiner Erlaubniß, hieraus folgern darf, er könne nicht den Namen eines ganzen Standes misbrauchen, um den Auswurf desselben, Verdienst gemäß, zu brandmarken. Bislang also Hr. v. A. nicht den, oder die nichtswürdigen braunschweigischen Höflinge öffentlich bekannt macht, welche er die abscheuliche Rolle der Lästerer Ferdinands spielen läßt, mag er's keinem Manne, der *nicht pöbelmässig* zu schimpfen versteht, verdenken, sich die jetzige Modesucht zu vergegenwärtigen: est modus loquendi! In der That, Freund, ich wette darauf, daß die Journalisten und die Apostel der Aufklärung, welche das Sans-Culotten-Fieber einimpfen, noch zuletzt den Deichbruch, den die Elbe wüthet, der Herrschelei der Adelichen, als ihr Werk anrechnen werden. Das größte Verbrechen der Edelleute ist, daß sie Adelich geboren sind.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Vier-

# Vierter Brief.

Gloriam qui spreverit, veram habebit.

*Livius.*

Glaubt Hr. v. Archenholz denn im Ernste, liebster Freund, daß die Lästerung Ferdinands militairischer Kenntnisse das Ohr des hochbeleidigten Edlen nie erreichet hat? Ich zweifle daran, sobald ich mir Hrn. v. A. mit der Geschichte unsrer Zeit vertraut denke.

Es gehörte, nach so vielen Siegen, unter die natürliche Bestimmung Ferdinands Schicksals, von Neidern verfolgt und von Verleumdern getadelt zu werden. Auf die Weise ergieng's ihm, wie Jupiter, gegen dessen wohlthätige Oberherrschaft sich die Masse der unförmlichen Wesen auflehnte. Er dauerte, während vielen Jahren, den Kampf mit den Eifersüchtigen aus, bis endlich die Allgewalt seiner unverkennbaren Großthaten sie niederstürzte. Aber die Eifersucht vergaß doch es nimmer, daß sie ihm die Einschließung in ihrem Kerker dankte. Argwöhnisch und rachgierig, wie die Furie, die das Herz des von ihr mit Höllenpein gequälten Gatten gegen die glühendesten Liebkosungen des zärtlichsten und treusten Weibs empöret, und ihre in unentweihtem Beruf heiliger Keuschheitspflicht verlebende Tage muthwillig

willig zu verbittern lehrt, bestach sie ihre schadenfrohen und filzigten Gefängnißwärter, damit sie sorgsam im Hinterhalt lauerten, um unbemerkt die Laufbahn des großen Welfen mit Dornen besäen zu können. Allein, nachdem **Ferdinand** das Vaterland gerettet hatte, gab's für ihn selbst keine Beschäftigung mehr auf dem Schauplatz der großen Welt. Er selbst begehrte nicht länger einen Himmel zu erleuchten, der schon mit einer hellglänzenden Sonne prangte, und machte also, mit dem festen Vorsatz, in Zukunft der thätigste Privatmann im Wohlthun zu seyn, willig dem Sternen-Heer Platz, das sich anmaßte, das nächtliche Dunkel der politischen Atmosphäre durch erborgtes Licht zu erhellen, gleich als könnte erborgtes Licht mit der innern Kraft des Selbstständigen rivalisiren.

Auch **Friedrich** bedurfte jetzt des starken Arms seines Alcids nicht weiter, um überlegene und furchtbare Feinde zu vertilgen. Der gekrönte Weltweise beschloß daher, nun sich nur Bürgerkronen zu flechten, und freute sich des Vorsatzes seines treuen Gefährten, daß er von nun an blos zum Besten der leidenden Menschheit leben wolle. „Wenn einstens „das Vaterland wieder in Gefahr seyn wird, dann „soll mein **Ferdinand** zu seiner Rettung herbeieilen, „und es wird wieder gerettet seyn.“ So dachte der unsterbliche König, als die Trennungs-Stunde der beiden größten Feldherren schlug; und die Epoche

hat

hat sich genahet — wie's Ihnen, Freund, mein zweiter Brief nachweiset — da Friedrich im Begriff stand, sein Wort zu halten.

Ferdinand kehrte nun nach der Burg Dankwarderode *) zurück, wo sein grauer Vorfahr, Heinrich der Löwe, so wie er, als ein Opfer des Neids entschlummert ist. Da ruhete der würdige Nachkömmling der größten Männer Teutschlands in jedem Zeitalter — ich fordere die Geschichte zu Zeugen der glorreichen Thaten der Guelphen auf — von seinen vollbrachten Arbeiten auf seinen sich selbst gesammelten Lorbeern aus, wenn die lächelnde Natur ihn nicht nach seiner Herrschaft Vechelde rief, woselbst er die stillen ländlichen Freuden im socratischen Geist genoß. Aber ich würde, Sie, theurer Freund, mit Irrwahn täuschen. In leeren Gesellschaften, wo das Spiel oft das lezte Zufluchtsmittel, selbst des denkenden Mannes gegen die lange Weile wird, und mit müssigem Denken verbrachte Ferdinand nicht seine Tage, seine Stunden, seine Augenblicke. Immer rastlos irgend ein Ziel verfolgend, ruhete er nie. Anstatt, wie sonst sich schnellen Flugs neben verewig-

te

*) So hieß die Residenz der Herzoge von Braunschweig noch zur Zeit Heinrichs des Löwen; jetzt stehet auf der Stelle ein Gebäude, genannt, das Fürstliche große Mosthaus, und dies bewohnte der Herzog Ferdinand, wenn er sich in Braunschweig aufhielt.

te Helden zu schwingen, ließ er jetzt sein Geschäft seyn, ohne Unterlaß das Elend seiner bedrängten Nebenmenschen zu mildern. Er betrachtete seine Einkünfte, als das Eigenthum der Armen, und sich als den Verwalter desselben. Witwen ernährten seine Wohlthaten. Waisen danken ihm ihre Erziehung. Offiziere, denen die Armuth ihrer Aeltern nur den Degen zum Erbtheil hinterließ, setzte sein Seckel in den Stand, daß sie ihre Stellen antreten, und sich, bei'm Mangel vom Sold, darin erhalten konnten. Professoren empfingen von ihm Pensionen, ohne die mancher dem Catheder hätte entsagen müssen, worauf er jetzt seinem Vaterlande und den entferntesten Ländern, durch Anbauung des allgemeinen Felds der Wissenschaften so wichtige Dienste zu leisten fortfährt. Andere Gelehrte nahmen zu seiner Freigebigkeit die Zuflucht und erreichten ihren Endzweck, wenn es ihnen am nöthigen Gelde fehlte, sich die nothwendigen, oft äußerst kostbaren Bücher für ihr Fach anzuschaffen, oder wenn sie im Schuldthurm saßen, wie z. B. Forster, der Vater des gegenwärtigen luminis mundi zu Mainz, der die von den vielen Fürsten seinem Vater und ihm erwiesenen großen Wohlthaten ihnen jetzt mit Wucher erstattet, indem er, wie man sagt, auf Anstiften seines biedern Weibs, einer braven Democratin, zum redenden Beweis seiner aufrichtigen Dankbarkeit die Landesherren um ihr Eigenthum zu bringen sucht, und, wie es ihrem Leben ergehen soll, es demnächst zu bestimmen verspricht.

spricht. Ueberhaupt, wo es etwas zu helfen gab, es war in Schulen, in Krankenhäusern, in der einsamen Wohnung des unterdrückten und im verborgenen hart duldenden verdienstvollen Mannes, oder in der Strohhütte des geringsten Hülfbedürftigen: da half und gab Ferdinand mit reicher Hand. Das alles wirkte er, der Menschenfreund, wie alle in der Nähe und Ferne ihn vorzugsweise nannten. Ein einfacher, aber, im wahren Sinn des Worts, über jeden andern erhabener Titel, den ihm seine hohe Abstammung und seiner Heldenthaten Ruhm gewähren konnte, und der ihm um desto größere und stärkere Pflichten auflegte, je mehr es dabei auf die Festigkeit der Grundsätze ankam, die er besitzen mußte, um sein Herz gegen alle der Menschenliebe nachtheilige Eindrücke zu stählen, die so oft hier der Undank, dort das Verkanntseyn, nicht selten allgemein die verfehlte Absicht erzeugen. Und wahrlich! er ließ sich durch keine Ereigniß und keine Hinderniß in seinem sich selbst gewählten Berufe stören, und behauptete sich so mit Rechte in dem erworbenen Charakter des Menschenfreundes. — Wenn endlich die Ermüdung seines Geistes im angestrengten Nachdenken über die Möglichkeit ergiebige Quellen zum Behuf seines über alle Vorstellung gehenden und selbst seinen ansehnlichen Revenüen kaum entsprechenden Wohlthätigkeitsdrangs auszumitteln — und oft hat der edle Fürst deshalben schlaflose Nächte zugebracht — eine Abwechslung des Gegenstandes verlangte;

langte; so suchte und fand er Erquickung und Aufmunterung in den Armen seiner fürstlichen Familie, von der jedes Mitglied ihn als den Schmuck des Hauses verehrte, und die er alle mit der innigsten Zärtlichkeit eines besorgten Vaters liebte. Oder es lieferten die bildenden Künste und Wissenschaften ihm die nöthige Zerstreuung. Sie kennen, liebster Freund, viele Männer, und besonders einige Gelehrte, die der verewigte Herzog mit seinem Umgang beehrte; diese fordere ich dreiste auf zu Zeugen von der Feinheit Ferdinands Gefühls für das Edle und Schöne, und von seinem treffenden Urtheil über die Werke des Verstandes und von seinen nicht gemeinen Kenntnissen in den vielen wissenschaftlichen Zweigen. Er war grade der Mann, der in jede Unterredung, ohne alle Affektation redseliger Gelehrsamkeit, Leben und Belehrung brachte. Für andere, die nicht das Glück hatten, den Verewigten in der Nähe zu beobachten, geben seine zahlreiche von ihm selbst mit kennerischem Geschmack gesammelte Bibliothek, die sich über alle Fächer der Literatur verbreitet, und seine höchstbeträchtliche, äußerst seltene und kostbare, zum Theil für den Diplomatiker nicht unwichtige Kupferstichsammlung das Surrogat. Ich bedaure zum voraus, wenn diese Kupferstichsammlung gegenwärtig, nach dem Hintritt ihres Besitzers, vereinzelnet werden sollte. Ihrer Vollständigkeit wegen würde das ein reeller Verlust für den ensemble seyn, welchen der Künstler und der sachkundige Liebhaber

mit Recht so ausserordentlich hochschätzen, und der selbst mit Anstrengung der rastlosesten Nachforschungs-Begierde und bey dem größten Kosten-Aufwand, nicht so bald und vielleicht gar in gleicher Art nicht wieder zusammengebracht werden wird. Jetzt gereichet diese Sammlung, nachdem Ferdinand nicht mehr ist, denn er verschönerte ganz allein jeden Ort seines Aufenthalts, hätte er sogar in einer Strohhütte gehauset, seinem inngehabten Palais in Braunschweig und seinem Lustschlosse Vechelde zur Zierde. Ein vorzüglich schöner Theil dieser Sammlung, der die meisten neuesten Werke enthält, befindet sich noch in der Domdechanei zu Magdeburg, woselbst, wie es Ihnen, Freund, ohnehin bekannt ist, der Verklärte als Dechant des hohen Erzstifts und als Probst verschiedener Kollegiatstifter sich jährlich, während vielen Wochen aufhielt, und dann und bis ans Ende seiner Tage mit dem beyspiellosesten Fleiß, einer unnachahmlichen Genauigkeit und der lebhaftesten Thätigkeit, seinen sehr verwickelten, und gewiß für einen Herrn seines Standes sehr oft mit dem höchsten Eckel verknüpften Amtsgeschäften oblag. Sollte ich übrigens irgend etwas von dem Schicksal der Kupferstichsammlung erfahren, so können Sie Sich, bester Freund, darauf sicher verlassen, daß ich nicht säumen werde, davon Sie, Ihrem Begehren gemäß, sogleich zu unterrichten.

Ich nehme jetzt den Faden meiner Bemerkungen wieder auf. So verfloß Ferdinands letztes viertel

Jahr-

Jahrhundert, ein Jahr und ein Tag nach dem andern. Nun rief Gott ihn, und er bezahlte den Tribut der Sterblichkeit. Wer von allen, die den innern Werth seines Charakters kannten, bewunderte, verehrte und liebte nicht ihn im Leben! Wer weinte nicht bey seinem Absterben, und weihet nicht noch jetzt beym Rückblick auf seine unvergeßlichen Verdienste um Teutschland, um Braunschweig, um die Menschheit, ihm eine heiße dankbare Thräne! Und wahrlich! er verdient sie. Denn wahrlich! er war ein edler Mensch, und der ehrlichste Mann unsers Zeitalters.

Und doch, mein Freund, wurde der erhabene Vollendete, wie ich im Eingange dieses Briefes zeigte, von einigen Miethlingen verkannt, und von Strauchdieben gemißhandelt. Nachdem er die zweizüngigen Titanen in den Tartarus hinabgeschleudert, weissagte ihm, als er sich in die glückliche Sphäre des Privatmanns begab, die Zukunft, daß eine ähnliche Gefahr ihm nicht noch einmal drohen könnte. Allein, in der folgenden Zeit, in Ferdinands letztem Jahrzehende, kroch das bekannte Pigmaen-Geschlecht aus seinem Schlupfwinkel; das wollte sich durch Begeiferung des Ruhmnamens des großen Mannes merkwürdig machen. Ein Geschlecht von concentrirtem Wesen, die sich im ganzen Universo, um nichts als um sich selbst bekümmern — die sich über alles hinaussetzen, was Freundschaft und Liebe,

Naturgesetz und Religionspflicht heißt, wenn es ihren Absichten entgegen ist. Keine Bande der Natur halten sie: sie fühlen keine Regungen der Zärtlichkeit, sobald sie eine Gelegenheit, sich zu erheben, vor sich sehen. Man hört sie, ihren treuesten Freund, ihren nächsten Verwandten, ja ihre Aeltern und Kinder selbst verkleinern und herabwürdigen, wenn sie bei ihrer Herabsetzung gewinnen. Es ist ihnen unerträglich, daß es ausser ihnen noch Leute geben soll, die Verstand, Tugend und Wissenschaft besitzen. Sie scheinen zu wünschen, daß eine ganze Welt unwissend, ungeschickt, ja selbst lasterhaft wäre, nur damit ihre vorgeblichen Verdienste desto heller glänzeten. Sie opfern Vaterland, Ehre, Pflicht, selbst die Wahrheiten des Ewigen ihrem Eigennutze auf; für sie ist nichts geheiliget und alle Schandthaten sind ihnen erlaubt, sobald es sie zum Zweck der Befriedigung ihrer persönlichen Vortheile führt. Die Brut der Egoisten — so nennt sich das Geschlecht gewisser Gelehrten — begafte den edlen Fürsten von allen Seiten. Da stand Er, Friedrich des Einzigen, des Unvergleichbaren großer Gefährte, den Helden ein Muster, den überwundenen Feinden ein großmüthiger Sieger, im Schlachtgewühle den röchelnden Sterbenden sanfter Tröster, des wilden ausschweifenden Kriegers liebevoller Züchtiger, der Menschenrechte heiliger Bewahrer, des Guten thätiger Wirker, des Lasters erklärter Feind, der Witwen und Waisen Ernährer, jedes Dürftigen Beschützer,

der Wahrheit Freund, des Heuchlers mitleidsvoller Verächter. Da stand Er, nicht der Herr, sondern der Freund seiner Dienerschaft; der muntere, liebenswürdigste Gesellschafter — kurz! der Menschenfreund. Alle seine Handlungen strömten aus tugendhafter Quelle. Es war ein heller Bach, der durch Blumen hinfloß. Wo er Wohlthaten ausspendete, Menschenglück aufbaute, geschah es im Stillen. Wurden seine Wohlthaten in der Folge fortwährend: so konnte der hülfsbedürftige Gegenstand sie empfangen, ohne zu erröthen. Er verstand die rechte Weise zu geben. Sie war nie mit dem lauten Geräusch verbunden, wodurch oft die reichste Gabe für den, der sie empfängt, zur schmerzhaftesten Erinnerung an die centnerschwere Last seines Unglücks und zur empfindlichsten Erneuerung derselben ausartet, und wodurch es nur zu gewiß oft drückender wird, zu nehmen, als zu geben. Ihn beseelte dabei nicht jene gekünstelte Modestie, die freilich, ich muß es gestehen, bei den meisten sich durch Wohlthun bekannt machenden Menschen in verkappte Heuchelei übergehet, und dem groben Eigennutze, um eitle Ruhmbegierde zu befriedigen, zur Larve dient. Er handelte aus christlichem Pflichtsgefühl gut und edel. Und wer aus solchem Trieb verfährt, dem fehlt es gewiß auch nie an der reichsten Aerndte des erlaubten und allein wahren Ruhms — dem Zeugnisse seines Selbstbewußtseyns, daß wahrlich! nicht eitle Ruhmsucht der Endzweck seiner

Hand-

Handlungen, und eitle Ehre am wenigsten die Belohnung ist, die er dafür sucht und erwartet. Man konnte mit Recht von dem Verklärten sagen, was Sallustius kurz und gut ausdrückt, und mit dem Beispiel des Cato bestättiget: Quo minus gloriam petimus, eo magis assequimur. — Das alles erkannten die Egoisten, und sie wurden rasend, daß sie keine grobe Flecken in dem Charakter des großen Mannes enthüllen konnten.

Aber Ferdinand war und blieb bei allem dem doch auch — ein gegen verdiente Achtung empfindlicher Mensch. Und wär' er dieser nicht gewesen, gewiß! er hätte nie seine Laufbahn des großen Mannes so zweckmässig vollenden können. Demohngeachtet wagten die Egoisten, ihn von einer Seite zu tadeln, wo kein ehrlicher Mann ihn Tadelnswerth fand. Sie rügten die kleinen Schwachheiten des Menschen Ferdinand, die jedem Andern grade dazu hinreichen müssen, um seine colossalischen Vollkommenheiten in das hellste Licht zu stellen. Auf diese Art muß freilich, selbst ein Socrates, wie Narr, oder Bösewicht aussehen. Kunst wird dazu nicht erfordert.

Es gewährt mir, theurer Freund, immer ein inniges Vergnügen, wenn ich in den mythologischen Dichtungen der Alten ihre Vorstellungsart des Begrifs von einem Helden aufmerksam zergliedere. Da behaupten die Gesetze der Natur immer ihre An-

wendung. Die natürliche Ordnung überall Verschiedenheiten, aber auch überall Uebereinstimmungen, und eine Art bewundernswürdiger Gleichförmigkeit im Zusammenhange der entgegengesetztesten Dinge zu sehen, wird nicht aus dem Spielraume der Phantasie weggeschaft. So wie alle denkende Wesen, obgleich sie von einander verschieden, doch im Grunde durch das Vermögen zu denken und zu begehren insgesammt mit einander übereinkommen: so bleibt auch hier die götterähnliche Geistes- und Körper-Kraft stets mit den vielen kleinen Schwachheiten verwebet, denen auch der vollkommenste Weise unterliegt. „Bei den Helden" — wie unser Moritz so treffend bemerket — „findet sich immer viel „Licht und Schatten, und Herkules selbst muß noch „mit manchen Schwächen für seine Heldenstärke „büßen. — In der Liebe fand er sein Unglück, „und zuletzt einen qualenvollen Tod, welcher dem- „ohngeachtet der Uebergang zur Unsterblichkeit für „ihn war."

Lassen Sie uns, Freund, diese scharfsinnige und wahrvolle Bemerkung, obschon nicht in gleichem, aber doch nicht in ganz unähnlichem Verstande, auf Ferdinand anwenden. — Er liebte seine Mitmenschen um ihr selbst willen. Wenn er Hülfsbedürftige durch Wohlthun beglückte; so geschah's um ihr selbst willen. Und eben daher wollte er auch um sein selbst willen geliebet seyn. Er erwartete

dies von allen, die seine Milde erquickte, oder die sich seine Freunde nannten, und deren treuester Rathgeber er denn auch war. Ein schöner Irrwahn blendete ihn! Er konnte sich bei aller seiner Menschen- und Weltkenntniß nicht überzeugen, daß bloßer Eigennutz für die meisten Menschen Räderwerk, Rolle, Seil und Getreibe ihrer Handlungen sey. Sein Herz war an Dankbarkeit gewohnt, und so nahm er öfters für klingende Münze an, was Unwürdige, oder gar Betrüger verfälscht hatten. Kurz! er hielt im Ganzen die Menschen, was sie auch wirklich sind, für besser, als man sie hier und da antrift, und glaubte folglich sich wirklich von allen um sein selbst willen geliebt. — So wie er jedem mit Gefälligkeiten in höchstem Grad entgegen kam, sah er es sehr gerne, daß man sie ihm auf die nämliche Weise erwiederte. Es entschlüpfte ihm, bei solchen Vorfällen, daher auch niemals, wenn Muthwille, oder gar böser Vorsatz ihm in den Weg trat, und dies beugte ihn tief nieder. Kam er vollends auf die Spur, daß man seine Herzensgüte offenbar den lieblosesten Misdeutungen Preis gab, oder sie getäuscht hatte; alsdann ließ der hochbeleidigte Edle den Insekten, um ihrer Besserung willen, es empfinden, daß er Ferdinand sey.

Marlborough spielte in seinem hohen Alter mit seinen Pagen mit Schüßerchen, und der Sieger bei Hochstädt, Ramillies und Malplaquet verlor dadurch

nicht den Ruhm des Helden und Selbstdenkers, davon diese redenden Denkmäler das unsterbliche Zeugniß liefern. Mit Ferdinands steigendem hohen Alter wuchsen, nicht kindische Prätensionen, aber seine Besorgnisse, in der sich erworbenen Achtung seiner Zeitgenossen zu verlieren, und daher auch seine größere Aufmerksamkeit auf den mehr oder mindern Grad der ihm nun bewiesen werdenden égards, und auf die Mittel sich darin zu erhalten. Dazu kam noch gar die Größe seiner körperlichen Leiden, die Folgen seiner Bleßuren und all seines in dem langwierigen Kriege ausgestandenen Ungemachs. Wie das, so gingen auch sie über alle Beschreibung. Er hat Jahrelang die heftigsten und zuletzt unausstehlichsten Schmerzen mit der seltensten Ergebung in den Willen des Ewigen ertragen, und so oft eine Reihe von Nächten durchwacht. Ich war lange Augenzeuge des innern Kampfs seiner thätigen Seelenkraft gegen die Allmacht des Sturms, der allmählig seine physischen Kräfte zu Grunde richtete. Gleich als das unter der Asche sterbende Feuerfünklein sich zum lodernden Flämmchen wiederholt empor zu wühlen strebt: so strengte in ihm das unerforschte Wesen seine gewaltsame und rastlose Thätigkeit an, um der ihrer Auflösung immer mehr und mehr entgegen eilenden Hülle Widerstandskraft einzuhauchen. In diesen fürchterlichen, beinahe den Zeitraum von drei Jahren ausdauernden Augenblicken, wo Bewegung und Leben sich fortwährend gegen die völlige Zerstörung des

abgenutzten Räderwerks der Maschine auflehnten, bis endlich der tiefe Todesschlummer den zu einem höheren Daseyn längst vorbereiteten Geist aus seiner Hülle verscheuchen konnte — in diesen Augenblicken erkannte ich in dem Verklärten erst recht den großen Mann, der er war. Wie oft, wie sehr oft hörte ich ihn nicht da, wenn die außerordentliche Anstrengung seiner letzten Lebenskräfte den mörderischen Anfällen des Todesengels, der schon lange unsichtbar über ihn schwebte, ihn wieder entriß, mit einem Scharfsinne die Ereignisse des gegenwärtigen blutigen Krieges weissagen, und mit den durchdachtesten Bemerkungen die Unterredungen über die abstraktesten wissenschaftlichen Gegenstände würzen, und mit Künstlertalent die feinen Nuançen des Edlen und Schönen in den Werken der Kunst entwickeln: grade als blühte er noch in dem Alter, das Lebhaftigkeit, Ueberlegung und Kritik in seinem Gefolge aufnimmt. Noch am dritten Tage, ehe er hinging an der Seligkeit der ausgerungenen Wesen Theil zu nehmen, würdigte er sich, während drei Stunden sich mit mir einzelnem zu unterreden, und sein Kopf und Herz gossen Balsam in meine Wunden, die sein Tod mir so unheilbar schlug. Nie, Freund, nie verließ ich den Verewigten, ohne in seiner Schule Nahrung für Verstand und Herz geschöpft zu haben, und wahrlich! ich habe von ihm die Menschen, die Höflinge, die Geschäftsmänner und die Fürsten zu studiren gelernt. Aber auch jedesmal schlich ich dann weinend

nach meiner Zelle, um mit der Natur zu hadern, daß sie die Hülle seines Geistes, nicht so, wie diesen selbst, gegen die Sterblichkeit stählte. — Natürlich mußte bei einem solchen siechen Körper aber auch zuletzt die Reizbarkeit gegen alle mit Ferdinands Herzensgüte und Denkungsart contrastirende Eindrücke nothwendig im höchsten Maaße erwecket werden, da er wirklich in der uneigennützigen Ausübung der gränzenlosesten Menschenliebe sein Unglück fand. Und eben daher konnte er allerdings auch nicht immer genug Meister über seine Menschlichkeit seyn, um es zu verhehlen (und überhaupt war Verstellung gar nicht seine Sache) wenn er, bei solchen Gelegenheiten mit vollen Zügen den ihm dargebrachten bittern Kelch leeren mußte, den Undank, Eifersucht oder Bosheit so kunstmäßig zu füllen verstehen.

Ewige Verachtung über den Verworfenen, der demohngeachtet auf Ferdinand nicht genau die folgende Stelle des berühmten Dryden anwenden wollte: „Das war ein Tempel, der bei seinem Entstehen ge„heiligt und durch göttliche Hände gebaut worden „ist. Ein engelreiner Geist war die Gottheit, die „ihn bewohnte, und das Gebäude des Gottes nicht „unwerth." — Ewige Schande über alle Kraftmänner, die Ferdinands Menschlichkeiten zu Hülfe nehmen, um ihm den unsterblichen Ruhmnamen des neuen Hermanns zu bestreiten.

Dankbarkeit und Gerechtigkeitsliebe waren nicht die letzten Tugenden des großen Heerführers, aber gewiß seine schönsten, und die zugleich seinem Verstande und seinem Herzen im genausten Ebenmaaß zur Ehre gereichen. Und doch gaben grade diese Tugenden den paar gelehrten Egoisten, ihrer Meinung nach, die brauchbarsten Waffen in die Hand, um den Mord des Ruhmnamens des thätigen Feldherrn waghalsen zu können. Oder, ohne Umschweif gesprochen: Ferdinand selbst veranlaßte die Lästerung seiner militärischen Talente, und Neid und Misgunst ergriffen begierig diese sehr geschickten Mittel, um ihre Schadenfreude in so vielen Rücksichten zu befriedigen.

Mit nur zu gegründetem Rechte konnte der Verklärte auf die ungetheilte Verehrung einer ganzen Welt Anspruch machen, und er that es nicht. Sein Princip war, daß die durchdachtesten Plane des Feldherrn ohne die Wirksamkeit der subordinirten Generale und ihre Geschicklichkeit sie auszuführen, in einem Nu mislingen könnten. Bei unzähligen Gelegenheiten also, die seine Heldenthaten verewigen, und von deren Alleinantheil er sich auf keine Weise lossagen konnte, ging sein ganzes Bestreben dahin — die eingeärndteten Lorbeere mit Andern zu theilen, und nur mit dem kleinsten Theil derselben sein Haupt umkränzen zu lassen. Selbst nicht unempfindlich gegen verdiente Achtung, schätzte und erhob er in jedem,

und billig sogar in dem gemeinsten Soldaten das Verdienst um geleistete nützliche Dienste, und ermunterte dadurch zugleich auch den Wetteifer eines jeden, darin sich von Niemanden übertreffen zu lassen. Je näher nun ein solcher verdienstvoller Mann der Person des Verewigten selbst angehörte, desto gewisser konnte dieser darauf rechnen, daß Ferdinand mit seinem Beifall, der oft, ich muß es freimüthig gestehen, bis zur Uebertreibung emporstieg, ihn krönen würde.

Ein solcher Mann, der die ganze achtungsvolle Aufmerksamkeit des Verklärten auf sich zog, und in Ansehung der vielen wichtigsten Dienste, die er dem edlen Fürsten, seinem Herrn, mit unermüdeter Thätigkeit und unerschütterlicher Treue leistete, sie wahrlich! auch verdiente, ward Ferdinands geheimer Sekretär, dessen Name Hr. v. Archenholz verschweigt, um die Bescheidenheit des Mannes nicht zu beleidigen. Ich werde jetzt von dem Reichs-Freiherrn Georg Philipp von Westphalen (so nannte sich der geheimer Sekretair, welcher als Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischer Landdrost, Ritter des Dannebrogs-Ordens und Erb- und Gerichts-Herr zu Blücher und Timkenberg, in der Nacht vom 21sten zum 22sten September 1792 auf seinen Gütern im Mecklenburgischen im 67sten Jahre seines unbescholtenen Alters gestorben ist, und folglich den edlen Fürsten, seinen beständigen Wohlthäter und ehemaligen Herrn nur eilf Wochen überlebt hatte) von dem Hrn.

v.

v. Westphalen also werde ich mit der möglichsten Präzision erzählen, was Ferdinand selbst von ihm mir und Jedem, den er seinetwegen sprach, so oft und immer mit neubelebtem innigsten Vergnügen und mit der herzlichsten Ueberzeugung gesagt hat.

Schon im Jahr 1751 trat Hr. v. W. als Sekretair in die Dienste des Herzogs Ferdinand, und zeigte sich gleich von der Seite eines sehr rechtschaffenen, uneigennützigen und denkenden Mannes, der mit einem eisernen Fleiß auch die zweckmäßigsten Kenntnisse besaß, um der Geschäftsmann eines Heerführers zu werden. Natürlich wählte daher dieser Fürst, als er im Jahr 1757 die Oberbefehlshaber-Würde der alliirten Armee übernahm, grade ihn zu seinem geheimen Sekretär. Und hier muß ich nothwendig vor allen Dingen mich selbst ausschreiben, nachdem ich schon einmal Gelegenheit hatte, Sie, theuerster Freund, über den großen Antheil des verklärten Feldherrn an dem glücklichen Erfolg des siebenjährigen Kriegs für das Interesse des unsterblichen Königs zu unterhalten.

Eine ganze Welt weiß, mit welchen unübersteiglichen Hindernissen Ferdinand bei'm Anfange seiner Helden-Laufbahn und während seinen fünfjährigen Feldzügen zu kämpfen hatte, und er überstieg sie alle. Ich übertreibe es nicht durch die Behauptung, daß von der verzweifelten Lage, darinn dieser Heerführer

sich befand, die Geschichte uns kein ähnliches Beispiel liefert. Er stellte sich an die Spitze eines Heers, dessen Starkmuth durch eine schimpfliche Convention beinahe völlig erschüttert, und das von allen Kriegsbedürfnissen entblößet ward. Es mangelte dazu an allen Hülfsquellen und Ferdinand schuf sie. Er sprach, und es entstand ein fürchterlicher Kanonenzug, ein andermal Regimenter und leichte Truppen. — Nicht ohne Grund setzt man die Unwirksamkeit unserer Reichsarmeen in dem von einander so sehr abweichenden Gemeingeiste der verschiedenen Truppen, dem getheilten Interesse ihrer Herren und der unbändigen Jalousie ihrer Generale. So werden denn die tiefberechnetesten Operationen sehr bald und ganz vereitelt. Das alles traf auch bei Ferdinands Heere ein. Aber auch nur er verstand sich auf die schwere Kunst, seiner von Engländern und teutschen Völkern verschiedener Herren zusammengesetzten Armee bloß einen Gemeingeist einzuhauchen, und bis auf dem Namen nach, gab es da keinen Britten, Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen, Bückeburger mehr. Sie begeisterte alle nur ein gemeinschaftlicher Endzweck, Sieg oder Tod! und ihr Feldherr war die Seele, die das getheilte Interesse aller Alliirten in diesem einen Punkt concentrirte.

Indeß vergegenwärtigten sich diese unzähligen Schwierigkeiten dem edlen Fürsten in jedem Augenblicke. Er war — er hat dies sich selbst nicht verhehlet

hehlet — unvermögend ihrer Allgewalt ganz allein zu widerstehen. Denn offenbar befand er sich in der Situation, worinn jeder Staaten-Beherrscher lebt, der unmöglich alles mit seinen eigenen Augen sehen, und mit seinen eigenen Ohren hören kann. Ohngeachtet seiner rastlosen Anstrengung, überall alles selbst anzuordnen und allenthalben seine schöpferische Hand wirken zu lassen, hätten doch seine Stunden zu Tage hinanwachsen müssen, wenn er bis in die kleinsten Details aller Dinge, die auf alle Verhältnisse einer Armee Bezug haben, hätte eindringen sollen. Ueberdies, ob er gleich nächst der teutschen Literatur die Französische vorzüglich liebte, war demohngeachtet sein teutscher Styl nicht schön, und hatte alle Fehler der Zeit, worinn er angefangen hatte zu schreiben, und der Muster, die er damals las. In der französischen Sprache pflegte er sich besser auszudrükken. Der Englischen konnte er aber niemals Geschmack abgewinnen. Kurz! Ferdinand war zu einem Anführer gemacht, der ein ganzes Heer werth war; allein Schriftstellerei gehörte nicht in sein Fach. Hier handelte sein Westphalen. Ein einziger Redesatz seines Herrn reichte ihm hin, um jeden Punkt zur Sicherung der Subsistenz der Armee im Ganzen und Stückweise umständlich zu bestimmen. Ein Wort Ferdinands, und Westphalen hatte seine Idee aufgefasset. Der edle Fürst konnte sich darauf verlassen, daß er nicht bedurfte, seinen Sekretair erst schreiben zu lehren. — Aber Hr. v. W. war nicht allein brauch-

brauchbar am Arbeitstische; sondern er besaß wirklich jene Fähigkeiten in einem hohen Maaße, die der General-Adjutant eines Feldherrn nothwendig haben muß, wenn er seine Stelle mit Ehre begleiten will. Von Jugend auf hatte W. sich seinen Cäsar, Livius, Polyb, die Feldzüge des Alexanders, Gustav Adolphs und des großen Churfürstens, des Bernhards und Eugene, der Condé, Montecuculi und Turenne, der großen Feldherren aller Zeiten zum Lieblingsstudium gewählt, und dadurch theoretische Begriffe von der Kriegskunst aufgelesen, davon ihn Ferdinand die wahre Methode, sie zweckmäßig anzuwenden lehrte. Er glich dem *geschickten* Schüler, den die Natur gebohren *hatte*, und den ein Raphael Licht und Schatten in die Farbenmischung zu bringen anwies. Diese Talente, die man schwerlich bei einem Manne suchet, der von den Wissenschaften, nicht aber von dem Degen Profession macht, erwarben dem Hrn. v. W. freilich das Zutrauen seines Herrn auch noch in einer andern so vorzüglichen Rücksicht. Nun konnte Ferdinand seinem Westphalen mit wenigen Worten auch die Plane seiner Feldoperationen in die Feder sagen, und W. verstand sie niederzuschreiben. Seine Relationen trugen den Stempel des sachkundigen Erzählers, und sie brauchten nicht von dem Heerführer gefeilet zu werden, dem dazu die unermüdete Geschäftigkeit der Franzosen, sich von ihm immer schlagen zu lassen, ohnehin keine Zeit verstattete. — „Mein Westphalen

„war

„war mein rastloser Mitarbeiter; ich focht, und er „schrieb nieder, wie ich gefochten hatte. Ich strebte, „ihm die Feinde vom Leibe zu halten, und er sorgte, „damit es mir nie an Mitteln fehlte, mit Nachdruck „widerstehen und meinen Endzweck erreichen zu kön„nen. Er hat es auf sich genommen, die Geschichte „meiner Arbeiten herauszugeben, und ich hab' es „ihm zur Pflicht gemacht, dabei die seinigen nicht „zu vergessen.“ — Mögte doch die Nachkommenschaft diese Worte Ferdinands in die Steine graben, die die Asche des wackern Westphalen bedecken!

Allein diese großmüthige Selbstverleugnung, die man an jedem andern Feldherrn, um ihn bis an's Sternenzelt zu erhöhen, hochpreisen würde — grade sie wurde zum Stoff der Entwürdigung der Geistesfähigkeiten des Heerführers Ferdinand gemisbraucht. Bis jetzt hat man es unverzeihlichen Eigendünkel und arge Schwachheit genannt, wenn ein General die hohe Meinung von sich verbreiten wollte, daß er ganz allein die siegreichen Thaten seiner Armee verrichtete. Man sah es immer als eine entscheidende Empfehlung eines Mannes an, wenn ein Feldherr sich seiner bediente. Man betrachtete es, und wahrlich! mit nur zu vielem Rechte, vorzüglich in Friedrich dem Einzigen, als einen Beweis seines durchdringenden Verstandes von erster Größe, daß er brauchbare Geschäftsmänner auszuwählen verstand. Ohne daran zu denken, daß Ferdinand,

indem er die seinigen um sich her versammelte, nur den großen König nachahmte, und daß er dadurch zum Lobgesang seiner eigenen Geisteskraft hinriß — stürzte man auf ihn los, wie das Raubgesindel auf eine kostbare Beute.

Vielleicht, mein theurer Freund, suchte man anfänglich durch diesen unsinnigen Tadel nicht Ferdinands Ruhm zu schmälern, sondern vielmehr seine gränzenlose Gewogenheit gegen Hr. v. W. zu stören. Es scheint, nein! ist wirklich so etwas von Seiten der verkappten Gegner dieses Mannes im Werke gewesen. Das Lob, womit der edle Fürst ihn belegte und welches, obgleich W. seiner bewährten treflichen Eigenschaften wegen, darauf Anspruch machen konnte, demohngeachtet und in der That bis zur Uebertreibung ging; die thätige Freundschaft des Verklärten, seinen Diener mit Ehrenbezeugungen zu überschütten; die ununterbrochene Aufmerksamkeit des dankbaren Ferdinands, die Glücksumstände des Hrn. v. W. immer blühender zu machen: das alles empörte Neid und Misgunst gegen ihn. Ueberdies bearbeitete Hr. v. W. die Geschichte der Feldzüge seines Herrn. Gelehrte von ungleichartigem Schrot und Korn bestürmten den verewigten Herzog, sie zum Geschichtschreiber seiner Heldenthaten zu wählen und ihnen sein Archiv zu öffnen. Aber Ferdinand erwiederte jedem, daß schon Hr. v. W. diese Bemühung auf sich genommen habe, und daß er, seiner Ueber-

zeugung nach, eben diesen Mann, der mit dem Vorzuge des Augenzeuge auch das Vermögen über die Facta zu räsonniren verbände, dazu am fähigsten hielte. Ich erinnere mich noch sehr genau, das so etwas beiläufig die Antwort war, welche Hr. v. Archenholz selbst von dem edlen Fürsten empfing, als auch er sich zweckmäßige Nachrichten aus dem Archiv erbat, um seine so meisterhaft geschriebene Geschichte des siebenjährigen Krigs, in Ansehung der Feldzüge des Herzogs Ferdinand, umständlich zu ergänzen. — Wir kennen die Kunstgriffe gewisser Schriftsteller, ihren Uneigennutz und ihre Bescheidenheit — mit Virgil zu sagen:

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames!

und so läßt sich denn auch manche Sage sehr leicht erklären, welche in Umlauf gebracht worden, um den Gedanke unterzuschieben, als dichte Hr. v. W. sich selbst den Ruhm an, daß er eigentlich die Thaten Ferdinands allein ausgeführt hätte. — Indeß der edle Fürst kannte seinen eigenen Werth, und den seines Westphalens und die physische Unmöglichkeit, daß sein größter Liebling mit so thörichten Anmaßungen prahlen könnte, und natürlich prellten alle diese Fehlschüsse ab, als sie dem Ohr des hochbeleidigten Edlen entgegensauseten.

Aber im Buche des Schicksals stand es einmal geschrieben, daß Ferdinand von ungezogenen Anek-

dokenjägern sollte besudelt werden. Er war ein bei weitem durch innere Geisteskraft zu erhabener Mann, um nicht das Loos aller vorzüglich großen Menschen zu greifen, — die Scheelsucht aller kleinen Seelen gegen sich zu bewaffnen, und zuletzt noch gar von seinen bessern, aber irregeführten Zeitgenossen verkannt zu werden. Es schwebten Dolche auf *ihren* Lippen, die er wegküßen mußte.

Ich selbst las ihm, unter mehr andern, auch die allerdings so sehr bekannten und so sehr gelesenen Briefe des berüchtigten Mirabeau, dessen Kopf die Schandthaten seines Herzens nie *auslöschen* wird, und die nichtswürdige Stelle darin vor, welche den Unglauben an Ferdinands Feldherrn-Talente so recht eigentlich in der Lesewelt introduciren sollte. Der edle Fürst nannte mir die uneigennützige Kreuzspinne, die ihr Gift mit Tarantel-Stichen dem Franzmanne beigebracht hatte. So gewohnt Ferdinand übrigens es auch war, Machtsprüche von den Talenten eines Feldherrn zu hören, so konnte er sich doch anfänglich, wie er einen Blick auf die Winzigkeit der Egoisten warf, jenes Lächeln der Ueberlegenheit nicht erwehren, das bisweilen dem Allerweisesten entwischt, und hierauf übergab er's der Verachtung, das plumpe Wortspiel zu vergessen. Ferdinand — — — schwieg, und alle rechtliche Leute — — — schwiegen mit ihm.

In der That, Freund, wer konnte sich auch mit einem Mirabeau befassen, der sich längst vom Scheitel bis zur Fußsole mit stinkendem Koth selbst beschmieret hatte? Wenn es nicht eine abgeschmackte Witzelei ist, qu'un grand Général ou plutôt un Général renommé, peut être un bien petit homme; so leidet es gewiß überall keinen Zweifel, daß einer schrecklich lügt, wenn er den Werth eines Philosophen aus dem Werthe seiner Handlungen bestimmen will.

## Fünfter Brief.

Opinantur de te homines male, sed mali; displicere enim malis laudabile est.

*Seneca.*

Ich werde nicht sagen, was der regierende Herzog von Braunschweig ist. Denn welch ein Anblick! welcher Stoff zu Betrachtungen! Sein Ansehen flößt Ehrfurcht und Liebe ein. Auf seinem Adlerblick ruhet Leutseligkeit und Ernst. Er versteht sich auf Menschen, mit der Kraft eines Virtuosen. Alle seine Handlungen stellen seine Seele als ein selbstständiges Wesen dar, das, mit Wissenschaften und Kenntnissen geschmückt, alle erhabenen Eigenschaften des Regenten und Heerführers, des Hofmanns und Men-

Menschenfreundes so glücklich zu vereinigen weiß. Er würde ein eben so liebenswürdiger Privatmann seyn, als er ein feuriger Geschäftsmann ist und rastlos seinen hohen Berufspflichten nachforscht, und sie erfüllt! Würdig der Thronfolge zur größten Krone hat er sie wirklich erobert, indem er die Ordnung der Finanzen herstellte und Verschwendung von seinem Hofe verbannte; das Gute empfindet, wozu der schlechteste, und das Schlechte, dessen auch der beste Mensch fähig ist; seine Unterthanen der Last drückender Abgaben entriß und sie durch Handhabung der möglichsten Gerechtigkeit und Verbreitung des allgemeinen Wohlstandes, und durch Befestigung der Denkfreiheit und Bürgerfreiheit froh und glücklich macht. — Das Gemälde muß ein Corregio selbst mit seinem Pinsel auftragen. Ich wag's nicht dem berühmten Manne nachzusprechen: ed io anche son pittore.

Aber, was der Herzog nicht ist, will ich Ihnen, theurer Freund, schreiben, denn dazu braucht man nur ein Unpartheyischer zu seyn, der seine zwei gesunden Augen und seine übrigen vier Sinne nicht am Spieltische oder in den Armen einer Dresd'ner Nymphe verschwelgt hat. Ueberdies machen meine Denkart und die Verhältnisse mir's unmöglich zu schmeicheln.

Im Ganzen hat der regierende Herzog mit seinem unsterblichen Oheim, Ferdinand, einerley

Schick-

Schicksal. Man sieht ihn beständig streitfertig gegen die lernäische Schlange. Sein unüberwindlicher Muth und Standhaftigkeit, seine unerschütterliche Gegenwart des Geistes, der das Ueberdachte und die rasche Entschließung in die seltene die Erwartung der Klugen und Thoren übertreffende Harmonie bringt, haben noch immer den Sieg in dem furchtbaren Kampf erfochten. Er wird von Leuten gelästert, deren Eigennutz seine Rechnung nicht bei ihm fand.

Umherreisende Gelehrte wollten mit ihrer wohlthätigen Anwesenheit Braunschweig beglücken, wenn der Herzog sie mit dem Eigenthum eines Hauses beschenken würde. Der Herzog konnte für alle nicht Ohr besitzen und nun — schimpfen sie auf ihn. — Man stößt auf Offizier, so ziemlich vom Gelichter eines Mirabeau, die, Hochgefühl für Ehrlichkeit abgerechnet, alle, einem Anführer der Soldaten unentbehrliche Eigenschaften haben, und welche zum Beweis, qu'un grand philosophe peut être un bien mal-honnête homme, wegen ihrer gespielten schlechten Streiche hier und da außer Dienste gejaget worden. Jetzt behaupten sie, daß das alles Kleinigkeiten waren; sie deswegen eher Belohnung als Strafe verdient hätten. Man hört sie laut über empfangenes Unrecht klagen und fordern, daß es nun wieder gut gemacht werden müsse. Vergebens macht man ihnen begreiflich, wie wir noch sehr weit hinter der Aufklärung unsrer südlichen Nachbarn

 zurück

zurück seyen, woselbst Staupenschlag den Weg zu Ehrenstellen bahnet und Behändigkeit der Diebesfinger zu den Prärogativen der Pariser Municipalbeamten gehört. Vergebens erklärt man ihnen, daß der Herzog sich für Leute nicht intereßiren könne, die sich durch Schandthaten gebrandmarket haben. Sie — schimpfen nun auf ihn. — Wieder treten andere auf, Kraftmänner, die von ihrem Schreibpulte herab auf Regenten und Feldherren donnern, und weit beßer Staaten zu regieren und Armeen zu commandiren verstehen wollen. Und Apelles lächelt, und darüber — schimpfen sie auf ihn.

Voltaire vergötterte das Genie eines Choiseul so lange er allmächtiger Minister war, änderte aber die Sprache, als er in Ungnade fiel. Der Exminister scherzte darüber, und ließ auf den Wetterhahn auf seinem Schloße zu Chanteloup, den Namen Voltaire schreiben. — Die Teutschen pflegen, wenn sie diese Anekdote lesen, den Patriarchen der Philosophen zum Muster der Uneigennützigen zu erhöhen. Aber, lieber Freund, auch der eitelste Franzose muß, wenn er auf die gelehrten Gegner des regierenden Herzogs nur einen Blick wirft, und Täuschung nicht ihn decket, uns aus Drang der Wahrheit zurufen: Pardieu! es ist just so, wie bei Voltaire!

Denn der regierende Herzog steht in dem bösen Ruf, daß er Schranzenlob nicht erkaufet. Und hier-

hieraus läßt sich freilich ein großer Theil der Ungnade erklären, die gewisse Schriftsteller, denen Lob und Tadel gegen baares Geld feil ist, über ihn verhängt haben. Ich bedaure die Menschen meines Zeitalters, welchen das nicht offenbar wird, und ich bedaure noch mehr, daß ein so verdienstvoller als achtungswürdiger Journalist, wie Hr. v. Archenholz, seine Minerva zum Aushängeschild der Schmähungen machen konnte, die ein grunzender Teufel erfunden hat, um den Herzog, dessen Talente keinen Widerspruch leiden, von Seiten der Verderbheit des Herzens anzuklagen. Wenn der Satz seine Richtigkeit hat, daß Fehler des Kopfs bey weitem unschädlicher sind, als die des Herzens, so ist er es aus der Ursache, weil die Misgriffe des Verstands durch den Reichthum der himmlischen Güte des Herzens, das den Uebereilungen keine anhaltende Wirksamkeit gewährt, schnell wieder verbessert werden können. Jeder Unterthan also, muß seinem Regenten lieber weniger Geisteskraft, als weniger Herzensgüte wünschen, und wo er das umgekehrt findet, mit Angst seine Tage in seiner Hütte verleben. Ich weiß nicht, ob Hr. v. A., als er den ungezogenen Ausfall gegen den Herzog in seiner Minerva aufnahm, an diese Folgerung dachte: aber das weiß ich, jeder muß sie erkennen; die Hände sind einander nicht ähnlicher.

Allein, wie kömmt Hr. v. A. dazu, den Herzog zum Ohrenzeuge — so gar zum stillschweigen-

den Ohrenzeuge der Lästerung der militairischen Kenntnisse seines verewigten Oheims zu machen? Für die Aechtheit seiner Anklage kann er nicht einstehen, da er keinen Zutritt am braunschweigischen Hofe hatte, und da überdies, wie ich es schon in meinen vorigen Briefen erwiesen habe, seine aufgejagte Anekdote nicht Probe hält. Aber das sollte er wissen, daß die Verleumdung in Gegenwart des Herzogs schweigt. Ihr geschieht sogleich durch seinen bedeutenden zürnenden Blick Einhalt, und durch seinen eben so bedeutenden Fingerzeig nach der Thür zu, wenn ein unbesonnener Taugenicht es je wagen wollte, einen Menschen und — es sey mir erlaubt, mich Vorzugsweise auszudrücken — gar einen Prinzen des Hauses zu entwürdigen. Weiß Hr. v. A. auch dies nicht; nun so hätte er fragen sollen, und irgend ein rechtlicher und sachkundiger Mann würde ihn auf den ganzen Takt der Handlungen des Herzogs hingewiesen haben. Seine große Seele rekrutiret nicht solche Nichtswürdigkeiten; sie macht ihn auch noch da groß und ehrwürdig, wo mancher Regent, selbst in den Augen seines Kammerdieners, oft sehr klein erscheint.

Der regierende Herzog also ist kein Verleumder; suchte nie auf Kosten des unsterblichen Ruhms seines verewigten Oheims, das unzerstörbare Monument seiner eigenen Größe zu erbauen: das ist meine unwandelbare Antwort. Den verklärten Ferdinand

dinand machte eine sehr vollständige Erfahrung der Achtung sehr würdig, womit der Regierende ihn immer beehrte. Wenn die unleidlichsten körperlichen Schmerzen die Stirne des verewigten Oheims umwölkten, heiterte sie der Beweis des Vertrauens seines Neffen auf, das er in einem hohen Maasse besaß. Man konnte von langher in den Augen des regierenden Herzogs lesen, wie sehr seine Seele trauerte, wenn er den immer näher rückenden Moment ahndete, der plötzlich seinen großen Oheim wegraffen würde, dessen auch spätesten Tod er als viel zu frühezeitig und immer als einen Nationalverlust betrachtete.

Doch, mein Freund, Ihnen bedarf ich nicht noch länger Wahrheiten ans Herz zu legen, die ich aus dem Ihrigen schöpfte. Sie kannten den verklärten Ferdinand, und kennen den regierenden Herzog, beide so edle als große Männer, die Jahrhunderte nur sparsam erzeugen, und die uns mit der Menschheit aussöhnen, wenn wir im Begriffe stehen, sie zu hassen. Ihnen also fällt von selbst die Unmöglichkeit ganz in die Sinne, daß Einer dieser beiden erhabenen Fürsten nur einen Augenblick den Werth des Andern hätte verkennen, oder mit andern Worten, daß der Eine den Ruhm des Andern zum Piedestal seiner eigenen großen Verdienste hätte machen können. Denn unleugbar ist es, daß wahrhaft große Männer nothwendig ihres Gleichen an See-

lengröße hochschätzen und lieben müssen. — Auch das bedarf ich nicht Ihnen zu bemerken: beide Fürsten wußten die Urtheile der Sycophanten von ihnen, und wenn — — — sie schwiegen und öffentlich sich wechselsweise zu vertheidigen unterließen: o, so ist gewiß dieses Schweigen beredter, als der wortreichste Strom. Es liegt tiefe Verachtung der Schreier darin. Noch hat auch kein Guelphe eine Lanze gegen solche Insekten geführt.

Si quis est qui dictum in se inclementius
Existimabit esse, sic existimet,
Responsum, non dictum, quia laesit prius.

*Terent.*

---

# Sechster Brief.

De tantis viris modeste et circumscripto judicio pronunciandum, ne quod plerisque accidit damnent, quod non intelligunt.

*Quintil.*

Es ist mir, würdigster Freund, schon öfters das Bekenntniß entschlüpft, daß Hr. v. Archenholz, bisweilen zu leichtgläubig, Sagen nachspricht und im Gewande der nackten Wahrheit aufstellet, die näher untersucht eine andere Gestalt gewinnen, da unter-

dessen rechtschaffene Leute, von denen er angebliche nachtheilige Fakta beim Publikum zu denunziren sich nicht entbrechen konnte, von ihm gemishandelt und ihren Zeitgenossen verdächtig gemacht werden; und ich bin deshalb den Beweis nicht schuldig geblieben. Selbst gleichgültige Anekdoten paradiren manchmal in seiner Minerva als Lückenbüsser, davon er sich überreden läßt, daß sie bis jezt, gleich der morgenländischen Weisheit, unter den Ruinen irgend einer egyptischen Pyramide vergraben gelegen. So z. B. erzählte seine Minerva (Juni, Stück Nro. II. vom Jahr 1792.) vom Herrn von Ferriol, französischen Gesandten zu Constantinopel, eine angeblich unbekannte Anekdote, die längst Herr Pitton de Tournefort im zwölften Briefe des andern Theils seiner allerneuesten Reisebeschreibung von der Levante lieferte, und welche, aus diesem Werke ausgehoben, auch in dem Buche: Wahreste und neueste Abbildung des türkischen Hofes u. s. w. Aus dem Französischen, 4. Nürnberg bei Christoph Weigeln 1723. I. Band, S. 34 abgedruckt stehet. Ich führe diese Methode an, weil sie zur Sache taugt.

Es übernimmt nemlich Hr. v. A. eine Beleidigung zu rügen, welche dem Herzoge Ferdinand von Tausenden zugefüget worden, die gewisse zu der Freimaurer-Classe seines Systems gehörige Gelder, die den Brüdern nicht berechnet wurden, als heim-

lich

lich für ihn bestimmte Steuern betrachteten; und er übernimmt diese infame Beschuldigung abzufertigen. Das ist brav; und, was er Vertheidigungsweise sagt, ist alles wahr, und dafür verdient er unsern Dank. Allein es ist die schändliche Entwürdigung des edlen Fürsten nicht in das helleste Licht gesetzet, wie es seyn muß, und neben und bei eine Meinung von seiner Art, Geschäften vorzustehen, leise insinuiret, die seinem Charakter wahrlich! einen sehr häßlichen Flecken beibringt. Dies überzeugt mich, daß Hr. v. A. wieder nicht vorsichtig genug in der Auswahl der Vorstellungsweise seiner aufgejagten Erzählung ward, und gar nicht nachgelesen haben muß, was, unter mehr andern, Herr Keßler von Sprengseysen, über die Finanz-Plane der bezeichneten Freimaurer Classe (die ich die reformirten Freimaurer nennen will) sehr umständlich bemerket, und zur Gnüge documentiret hat. Da hätte Hr. v. A. vollen Aufschluß gefunden, und wäre nicht von einem Irrthume getäuschet worden, den ich jetzt zu zerstreuen mir zur Pflicht machen muß, weil auch Sie, Freund, nicht zu den Freimaurern gehören.

Die Rede ist hier von dem Spezies-Ducat, welcher von jedem Mitgliede einer reformirten Freimaurer-Loge, wenn es kann und will, an seine Loge jährlich am Feste St. Johann des Täufers bezahlet, und eben daher insgemein das Johannis-Opfer genannt wird. Die also zusammengebrachten

ten Ducaten werden von der Loge dem Direktorio, darunter sie sortiret, und welches diesen Freimaurern unter dem Namen von schottischer Loge bekannt ist, gegen dessen Quitung entrichtet. Diese Quitung wird den Mitgliedern der Freimaurer-Loge vorgeleget und damit abseiten der Logenbeamten der Beweis der von ihnen der schottischen Loge wirklich geleisteten Zahlung ins Reine gebracht. Ueberdies bestehet die schottische Loge aus lauter Mitgliedern, die alle selbst zugleich Mitglieder der contribuirenden Freimaurer-Loge, und also jedem Bruder von Person bekannt sind. Man kann daher das Gemeinsprüchlein von unbekannten Obern, deren Seckel man spicken müsse, gewiß nicht auf sie mit Billigkeit, oder gar Rechte anwenden.

Zu besserm Verständniß dieses Subordinations-Systems will ich ein paar Worte über die Beschaffenheit des Systems der reformirten Freimaurer selbst sagen.

Das System, um in der Kunstsprache, weil doch jede Gesellschaft die ihrige hat, zu reden, arbeitet in sechs sogenannten Graden. Die 3 ersten, welche man auch die untern oder symbolischen, nennet, gehören zum Gegenstand einer eigentlich genannten Freimaurer-Loge; die 3 letzten oder hohen aber zu jenem der schottischen Loge. Der Orden selbst, oder die ganze Anzahl der bestehenden

henden Freimaurer-Logen ist, im geographischen Verstande, in viele Bezirke eingetheilet Ueber einen solchen Bezirk ist eine schottische Loge gesetzet, die in ihrem Distrikt über die Handhabung der Ordens- und Logen-Policei wachet, und den allgemeinen Verband der ganzen Gesellschaft unterhält. Auf diese Weise sind die Freimaurer-Logen den Schottischen in gewisser Hinsicht untergeordnet.

Natürlich fallen bei dieser Verfassung solche Ausgaben, z. B. auf Briefporto, Schreibmaterialien, Druckerlohn u. s. w. vor, die offenbar zu Lasten der Freimaurer-Loge kommen sollten. Daher der Erlag des jährlichen Ducats! Davon werden diese Kosten bestritten, und von dem Ueberschuß ein Fond gesammelt, der, zufolge der Umstände und der Regel nach mit jedesmaliger Beistimmung aller dazu contribuirenden Freimaurer-Logen des Bezirks, entweder zum Ankauf eines Logenhauses, zur Errichtung einer Bibliothek, oder zum Besten eines Wohlthätigkeits-Instituts verbrauchet wird. So wird es auch mit der Anwendung aller Gelder, sie mögen Namen haben wie sie wollen, gehalten, wenn hier und da die besondere, aber sehr seltene Orts-Verfassung einer Freimaurer-Loge auflegt, selbige ganz oder zum Theil an die schottische Loge ihres Bezirks, zur Verwahrung, abzuliefern. Der Chef des Systems und der Senat, oder das Generalkapitel, in dem er präsidirt, empfangen hingegen von allen diesen

sen Geldern keinen Pfennig. Der einzige General-Sekretair erhält jährlich einen bestimmten Sold, der von allen schottischen Logen zusammen geschossen werden soll, das aber nicht geschieht, und der also, wenn er gereichet wird, aus dem eigenen Seckel des Chefs bezahlt werden muß, wie das bei dem verklärten Fürsten der Fall ward.

Man begreift sehr leicht, daß, nach diesen Grundsätzen, die Summe der gesammelten Johannis-Ducaten und respective aller Gelder zwar in die Kasse der schottischen Loge strömt und ihr ganz allein die interimistische Verwaltung derselben anvertrauet bleibt: aber, wie man hieraus die Behauptung folgern könne, daß die Gelder den Brüdern nicht berechnet werden, so etwas kann ich nicht so leicht begreifen.

Es liegt allerdings, das versteht sich, allen Mitgliedern einer Freimaurer-Loge daran, genau zu wissen: ob ihre Logengelder wirklich an die schottische Loge abgeliefert worden? Diese ihnen schuldige Ueberzeugung wird ihnen, wie ich bereits oben bewies, fühlbar vermittelst Vorzeigung der abseiten der schottischen Loge darüber ertheilten Quitung gewähret. Sie haben ferner alle das Recht nach der Anwendung dieser Gelder zu fragen, wenn sie es, wofür sie gemeinschaftlich ihr Geld verwendet haben, nicht vor Augen sehen. Neben und bei interessiret einigen

wohl

wohl auch die Frage: ob die Gelder jedesmal auch wirklich in der schottischen Loge berechnet werden? Allein diese verdient keine Antwort. Verzeihen Sie, Freund, mir diese natürliche Aeußerung einer wahren Indignation. Es scheint mir zu erniedrigend, wenn ich erwäge, daß die Mitglieder der schottischen Loge zugleich auch Mitglieder der Freimaurer-Loge sind, und daß jede Verhandlung, also auch die Ausstellung der Quitung eine Vormerkung in dem Protokoll der schottischen Loge voraussetzt, auf dem Vorwurf einer möglichen Betrügerei zu antworten. Freilich in wessen Seele vielleicht nie der Gedanke gekommen ist, etwas — ohne für baare Bezahlung zu thun, der kann daher es auch gar nicht fassen, wie man ohne Eigennutz seyn und handeln könne. Aus dem Grunde will ich es auch keineswegs in Abrede stellen, daß die Frage von einigen Freimaurern mag gedacht und sogar aufgeworfen worden seyn, denn leider! giebt es solche nichtswürdige Menschen auch unter den reformirten Freimaurern. Sonach mag das Geschrei sehr füglich auch ins Ohr des Hrn. v. A. geschallet haben. Aber, daß er, der dem Vernehmen nach selbst Freimaurer ist und dem es folglich wenig Mühe kostete, sehr bald die Unzuverlässigkeit des schändlichen Gemurmel zu erforschen; daß er, sage ich, diesen Sycophanten auf ihr Wort glauben, und so fort es nachschreiben konnte, die Gelder wurden den Brüdern nicht berechnet; ohne daran zu denken, daß der edle Ferdinand

der Chef dieser Brüder zu seyn geruhet hatte: Das alles ist ein solches inkonsequentes Verfahren, daß man schwerlich einem Hrn. v. A. verzeihen kann. Und wahrlich! er sollte selbst wünschen, nie so in den Tag hinein geredet zu haben. Diese Behauptung ist die höchste Beleidigung des verklärten Fürsten. Sie macht ihn zu einem Vorsteher, der seine Amtspflichten nicht erfüllte, und dadurch ihn zu einem unmittelbaren Beförderer des gespielten Betrugs, wo nicht gar zu einem versteckten Theilnehmer an dem Raube. Sie ist also eine offenbare Lästerung seines ehrwürdigen Andenkens.

So wenig Ferdinand jemals dem Seckel der Brüder einige heimlich oder öffentlich für ihn bestimmte Steuern entlocket hat: eben so wenig hat sich jemals der Fall ereignet, wodurch es sich documentiren läßt, daß in dem System, dazu der Verewigte sich bekannte, gesetzmäßig hergebracht ist, die Gelder den Brüdern nicht zu berechnen. So etwas würde einem geschickten Betrüger sicheres Spiel darbieten, und jeder kunstmäßigen Veruntreuung Thür und Thor öfnen. Es ist zwar sehr wahr, daß es einzelne, allein sehr seltene Fälle gab, wo ein eigennütziger, unedler, kurz! treuloser Rechnungsführender Logenbeamter in die Gelder der Brüder griff; aber die darauf erfolgte laute Bestrafung des Mannes, setzet gewiß die Misbilligung seiner Dieberei, und zugleich die Ungesetzmäßigkeit der Handlung selbst

außer allem Zweifel. Uebrigens beweiset eine solche schändliche Begebenheit im Ganzen nichts weiter, als daß, so wie in allen Ständen, auch im Freimaurerorden Menschen leben, die der Menschheit zur Schande gereichen, und daß man nie streng genug in der Auswahl derjenigen seyn kann, denen man eine Bedienung überträgt, besonders, wenn sie, die Elasticität der Finger wirksam zu machen, fähig seyn könnte.

Haben Sie Lust, mein lieber Freund, die Wahrheit meiner Apologie zu prüfen: so fragen Sie über den Gegenstand bei den Herren geheimen Rath Bode in Weimar, und Etatsrath Schwarz in Braunschweig nach. Beide Männer, die Sie von Person kennen, sind bekanntlich im System der reformirten Freimaurer sehr thätig gewesen, und das Publikum hat bis jetzt keine Ursache gehabt, ihrem Worte nicht zu trauen.

---

# Siebenter Brief.

Rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet.

*Tacitus.*

Zu den gewagten Machtsprüchen des Hrn. v. Archenholz gehören denn allerdings noch jene von dem Umgange mit Geistern und Engeln, den Betrüger ihm, dem abgelebten gutmüthigen Ferdinand versprochen hatten, und für welche Thorheiten sein hohes denkkraftloses Alter ihn empfänglich gemacht. Also, diese Thorheiten hat Ferdinand geglaubt, und darin ist er thätig gewesen! — Was doch Hr. v. A. alles genau zu wissen, sich nicht brüstet?

Sie werden, theurer Freund, ohne meine Erinnerung sehr leicht wahrnehmen, daß der Beweis von diesen, dem großen Fürsten angeschuldigten Verstandsirrungen aus der unreinen Quelle geschöpfet ist, darin alle Scribler ihre Pfeile tauchen, welche in unserm Decennio auf die geheimen Gesellschaften, als einen Mode-Gegenstand, abgeschossen werden. Ich nenne diese Quelle unrein, weil die wenigsten genau kennen, und oft gar nicht verstehen, was sie beurtheilen wollen; die meisten aber, nach der Sitte der Krämer, die fremde Waare verschreien, um die Ihrige desto sicherer an Mann zu bringen. So fallen

die Martinisten und Illuminaten (ich meine unter den letztern die neuphilosophischen Schwärmer) einander sehr gröblich in die Haare, jeder, um für seine Parthei Rekruten zu werben. Ueberall gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß man eine unglaubliche Maße von mannigfaltigen Kenntnissen, die keiner leidenschaftlichen Liebhaberei und keinem Vorurtheil einen Spielraum verstatten, gesammelt haben muß, wenn man bei'm Einkauf der Meinungssysteme nicht betrogen werden soll. Ich werde mich nie anmaßen, dazu einen Probierstein nachzuweisen. Das muß man denen überlassen, die mit einem Federstrich alle bisher wohlthätig geglaubte Wahrheiten, oder vielmehr Wahrscheinlichkeiten wegaufklären, welche uns die großen, etwa nicht ganz unrichtigen Begriffe von der Natur- und Sitten-Lehre gewähren: denn wenn die letztere gut, wahr und nützlich seyn soll, muß sie sich auf die erstere gründen. Unter dem Wort Naturlehre begreif' ich die mögliche Kenntniß aller Wesen, von der Gottheit bis zur leblosen Materie, und unter Sittenlehre, alle Handlungen eines vernünftigen Wesens. Diese beiden Lehren stehen in genauem wechselseitigem Verhältnisse. Die Assimilation ihrer Grundlagen erschüttern, heißt das Gebäude selbst einreißen. Außer dem Guten, lieber Freund, ist kein wahres Glück. Außer dem, was uns mitleidig, gerecht und gegen andere großmüthig macht, kein Heil zu finden. Gutes thun, macht allein ausdauerndes Vergnügen. Außer dem Blick eines

Men-

Menschen in die geheimnißvollen Fragen: was war ich? was bin ich? was werde ich seyn? keine Tendenz zur unendlichen Erkenntniß und zur unendlichen Wirksamkeit; keine Ueberzeugung für die wohlthätig verbindende Kraft der menschlichen Gesetze; keine gegründete Sicherheit der Personen und des Eigenthums; kurz! ein gänzlicher Mangel der Empfindsamkeit für den unschuldig Leidenden und für den konsequenten Bösewicht, daß im Genuß der Lebensfreuden nur ein zufälliges, aber kein wahres Glück beruhet, und daß also unsere Bestimmung wohl auch für den Eingang in eine überirrdische Sphäre empfänglich seyn müsse. — Doch, zu welchen Betrachtungen werde ich fortgerissen? Ein Brief hat dazu wohl schwerlich Raum genug. Ich will es daher vor diesmal bei der Bemerkung bewenden lassen, die ein guter Schriftsteller mit dem innigsten Gefühl des Bedauerns über Voltaire machte: Er gab — um wieder zu nehmen! Er säete und zertrat! — Möchte doch jeder, der sich mit dem Glauben an die Geschichte der Gottheit unter den Menschen, und der darauf gegründeten christlichen Religion nicht mehr beruhigen zu können wähnt, (die es nicht wollen, verdienen keinen Fingerzeig) möchte jeder niemals den schönen Ausspruch des berühmten Doctor Tillotsons vergessen, da er sagt: „daß wenn man nur „einigermaßen an Gott und dessen Vorsehung zweifeln könnte, es doch eine sehr wünschenswerthe „Sache wäre, daß es ein solches unendlich weises

„und gütiges Wesen geben mögte, auf dessen Re„gierung wir uns in dem menschlichen Leben verlas„sen könnten, und dessen Belohnung oder Bestra„fung wir jenseits des Grabes zu erwarten hätten.“

Der hochbeleidigte Ferdinand war Freimaurer und ein eifriger Freimaurer bis ans Ende seiner zeitlichen Laufbahn; ein ausdauerndes vortrefliches Muster, wie für alle gute Menschen, so auch und vorzüglich für alle Gesellschafter des Ordens, dessen Mitglied er zu seyn geruhte. Sein unwandelbarer Wille, überall das Gute zu wirken und das Böse zu stören, führte ihn in den Bruderbund. Giebt man diesen Grundsatz zu — und wer könnte mir hier widersprechen, wenn er, gleich mir, die Erfahrung gemacht, daß Ferdinand nur eigentlich moralischgute Handlungen vollbrachte? so wird man wider allen Augenschein, und wider die Absichten und Selbstbestimmung des Verewigten nicht verstoßen, wenn man annimmt, wie's denn auch in der That wahr ist, daß sich damit sein Endschluß, als sein Gesetz, feste verband, nicht auf dem halben Wege stehen zu bleiben: Prüfe alles, und das Gute behalte.

Wer in der Geschichte der Maurerei nicht ganz unbewandert ist, oder es für seine Pflicht hielt, sich in seinem eigenen Hause umzusehen, weiß, daß den Franzosen der Ruhm gebührt, die Maurerei nach

ihrer Nationalweise aufgekläret zu haben. Sie spielten mit der Schale und verloren darüber den Kern. Nun schmiedeten sie zum Ersaz für den Verlust Grade auf Grade, und versprachen mit einer Arroganz von Vielwisserei darin Aufschlüsse zu geben, die sie natürlich selbst nicht besassen. So entstand eine bunte Reihe sehr artiger Sächelchen, worin sich die natürliche Anlage der Franzosen selbst übertraf, mit den Werken des Wizes zu glänzen; mit Leichtigkeit den unbedeutendesten Dingen einen Anstrich von erhabener Solidität zu geben, die wichtigsten hingegen zu persifliren; und mit einer geheimnißvollen Mine der rastlosen menschlichen Phantasie, die oft selbst den nicht ungeübten Verstand aus dem Zusammenhange der wirklichen Dinge unbemerkt heraus reisset und ihm in dieser Rücksicht eine Feenwelt als ein etwas in sich Vollendetes und Selbstständiges unterschiebet, ein weites Feld zu öfnen. Ein wahres Kunstwerk menschlicher Verstandsirrungen! Man deräsonnirte, indem man, einem Zoroaster gemäß zu räsonniren vorgab. Der immerwährende Zustrom von Männern aus allen Ständen, darunter sich sogar Leute von großem Namen in der denkenden Welt befanden, zu der Untiefe der ins heilige Dunkel eingehüllten Mysterien, äußerte in seiner ganzen üppigen Fülle, daß nichts geringer als der Hauptbegriff von der Grundursache aller Dinge herausgefischet werden könnte. Es war damals die Zeit, wo es überhaupt zum guten Ton gehörte, ein Freimaurer

zu seyn, und wo es für einen Beweis eines richtigen und sich schnellen Flugs über alle Vorurtheile empor⸗schwingenden Verstands galt, wenn man es war. Nicht selten schlich der sonst mismuthigste Philosoph von seinem Catheder nach seiner Arbeitsstube, um einsam sich über das Glück seiner Einweihung freuen, und seine Seele mit Heiterkeit erfüllen zu können. Man sah ihn, mit einer beispiellosen Aufopferung seiner gesunden Vernunft, die Weisheit der Allmacht der großen Hyroglyphen anstaunen, und in ihnen redende, unumstößlich richtige, klaren Götterlehren ähnliche Wahrheiten entdecken, oder vielmehr in dem hohen Maaße hineinlegen, nachdem erhitzte Einbil⸗dungskraft, Enthusiasmus und Schwärmerei, ihm dazu Gelegenheit und Mittel darboten. Kurz! selbst die achtungswürdigsten Schriftsteller glaubten in ih⸗rem wahren Elemente zu leben, wenn sie recht schöne Bücher von der königlichen Kunst schreiben konnten, die auch von den Verlegern sehr theuer be⸗zahlet wurden, weil sie gar gewaltig anziehend und sehr erbaulich zu lesen waren, die aber — glückli⸗cher oder unglücklicher Weise, das weiß ich nicht so genau zu bestimmen — Niemand verstand, da sie überall nicht dazu gemacht waren, um verstanden zu werden, ja sehr oft von dem Verfasser selbst nicht verstanden wurden. Im Ganzen dünkt mich, daß ich Ihnen, lieber Freund, diese zaubervolle Zeit am richtigsten vergegenwärtige, indem ich Sie bitte, ihren Blick auf die Geschichte unsrer Tage zu werfen.

Die

Die Begebenheiten bleiben sich immer ähnlich. Damals war's die Freimaurerei. Jetzt gewährt es nicht weniger Empfehlung, wenn man warmen Brudersinn für die lieben Sans-Culotten zu affektiren, Gott, Religion und Regierungsformen aus der Welt weg aufzuklären, und darüber einige dickleibigte Bücher, voll von democratischer Mystik, einer wahren Mutter des Nonsens, zu fabriciren strebt.

Nach geendigtem siebenjährigen Kriege, während dem die vielen stattlichen Freimaurer unter den unzähligen in Kriegsgefangenschaft gerathenen Franzosen, allenthalben ihr Ordenslicht aufsteckten und leuchten ließen, und dadurch sehr viele Proselyten machten, fingen die von ihnen ausgesandten und treflich ausstaffirten teutschen Apostel der Geheimnisse und ihre ausgebildeten Jünger an, überall recht eigentlich thätig ihr leidiges Unwesen zu treiben. Sie machten nun sehr eifrig Jagd auf das so sorglose Häufchen ihrer Brüder, und gewannen bald, sogar unsern denkendsten Köpfen Geschmack an diesen, mit dem Ernste der größten Wichtigkeit bekleideten Dingen ab. Ueberall wurde eine bevorstehende glückliche Revolution im Gebiete der Natur- und Sittenlehre angekündigt, und laut von einer aufgefundenen, bis jetzt verborgen gewesenen Existenz gewisser reiner Prinzipien gesprochen; die für die Zukunft allen Streit über Wahrheit und Irrthum beständig entfernen, die richtige Grenzlinie zwischen beiden ziehen, die Ur-

wahrheit selbst entblößt darstellen, und damit das — freilich nie gewesene, indeß aber doch in jenen Momenten, als unleugbar ehmals wirklich bestehend geglaubte — goldene Zeitalter wiederbringen würde, wo Glückseligkeit aller Arten in der Fülle sich mit allen Menschenklassen begatten werde. Welch ein großer und herrlicher Endzweck! Wer hätte es wol damals wagen dürfen, sich gegen das Puppenspiel seiner Zeitgenossen zu erklären; ohne den nach Maßgebung jenes Endzwecks, offenbar sehr gegründeten Verdacht, ein Dummkopf oder Feind des allgemeinen Menschenwohls zu seyn, in einem hohen Maaße auf sich zu laden? Und wer könnte folglich wol gegenwärtig noch nach den Ursachen fragen, durch welche auch der edle Ferdinand, der schon vor angefangenem Kriege in den Freimaurerorden getreten war, nun in das Labyrinth, in welchem er sich fortan befand, so gewaltsam gezogen worden ist?

Der Herzog Ferdinand hatte kaum das Getümmel der Schlachten und sein bei weitem über alle Beschreibung erhabenes rastloses Geschäftsleben verlassen, als er schon den Stand des simplen Privatmannes, mit dem er auf das genaueste die Eigenschaft des Weltweisen verband, allen andern Würden und öffentlichen Aemtern vorzog, die aus Dankbarkeit seinen großen Verdiensten gebührten. Ueberall war Sieger sein Name. Allein, mehr als alle seine glorreichen Siege verherrlichten ihn die Art, wie

er sie benutzet, und die Güte der Sache, für die er gefochten hatte. Es war ein Kampf für Teutschlands Freiheit; sie hatte er gerettet! Und wo sein Heer mit der furchtbaren Uebermacht des Ueberwinders erschien, und das harte Kriegsgesetz alle Schrekken der Waffenzeit um sich herlagerte: selbst dann bewies sein zum Wohlthun gewohntes Herz, daß er Friede den Hütten des wehrlosen Landmanns brächte, und daß ihm die Gleichheit aller Menschen, in Hinsicht der Befestigung ihrer individuellen Glückseligkeit, immerwährend heilig sey. Ueberall bewunderte man den liebenswürdigen Helden, der vom Schauplatze der großen Welt abtrat, um von nun an nur die Thränen der Leidenden zu trocknen. Aber auch kaum ward's ruchtbar: dieser Endschluß sey jetzt Ferdinands einziges Gesetz, und all' das Treibwerk seines Willens hebe jede Gelegenheit und jedes Mittel empor, die seiner Absicht entsprachen: so stürzte man gleich von allen Seiten auf ihn los. Einige, um seine Freigebigkeit zu bestürmen. Andere sahen weiter. Der edle Fürst stand grade in der Blüte seiner Jahre; er hatte noch nicht sein vier und vierzigstes vollendet; das glückliche Alter, welches die rasche Lebhaftigkeit mit der weisen Ueberlegung würzet. Sie hatten seinen Charakter richtig studiret; es genau berechnet, daß sein unternehmender, mit der Unthätigkeit eines isolirten Zustandes vollends incompatibler Geist sich in dieser Lage nicht gefallen konnte. Er mußte allerdings in der Nähe und Ferne aufgethürmte

thürmte Beschäftigungen erblicken, die, indem sie in den Endzweck seines Plans paßten, zugleich auch seine nie zu ermüdende Betriebsamkeit in beständiger Spannkraft erhielten. Ueberdies — und wie sehr wurde dadurch nicht die natürliche Eigenliebe eines jeden Selbstichs geschmeichelt? Jedermann war überzeugt, daß unter Ferdinands Panier auch nur eine untergeordnete Stelle begleiten, ehrenvoll sich selbst verewigen heißt, denn sein mit Ruhm und Achtung gekrönter Name vermogte schon ganz allein die Sache und ihre Theilnehmer zu adeln. — Das alles weissagten sich die von dem französischen System getäuschten und von dem heimlichen Gifte desselben — vielleicht größtentheils unwissend angesteckten Freimaurer. Und nun wendeten sie sich an Ferdinand, den edelstem Menschen, und wiesen auf den Orden hin, als auf eine nie versiegende Quelle für die Befriedigung der Wünsche seines Herzens. Er, der die politische Freiheit und Gleichheit, oder mit andern, aber recht angemessenen Worten, die Denkfreiheit und die Bürgerfreiheit über alles hochschätzte — er fand allerdings darin reichhaltige Nahrung für seine menschenfreundlichen Entwürfe, und so hieß er die Abgesandten, ohne Bedenken, herzlich willkommen, da sie ihm verkündigten, daß die Begründung der allgemeinen Bruderliebe Einer der wesentlichsten Zwecke ihres Systems sey. Diese Freimaurer also wußten allmählig auch den Sieger Ferdinand dahin zu bringen, daß er sich gefallen ließ, die Grade, die ihm,

ihrer Versicherung nach, zur richtigen Einsicht in die Geheimnisse der Maurerei und zum zweckmäßigen Gegenstand für seine Wirksamkeit in guten Werken, noch fehlte, bei ihnen zu nehmen. — Allein die großen Gefährlichkeiten, welche der Misverstand einiger, in gewisse Grade gelegten Begriffe, und hier und da eine sehr möglich vorsetzliche uneigentliche Anwendung derselben, zum größten Nachtheil der Wohlfahrt der Staaten und der ganzen Menschheit, unfehlbar über kurz oder lang veranlassen würden, konnten einem Manne, der, so wie **Ferdinand**, so hell sah und so richtig dachte, auch nicht einen Augenblick unentschleiert bleiben. „Seit dem" — so sagte der Verklärte mir selbst — „hielt ich's für meine „Pflicht, diese Gesellschaft nie aus meinen Augen zu „lassen." — Man irrt daher sehr, wenn man von dem Verewigten glaubt, daß er nur aus eitler Neugierde oder aus sonst einer tadelnswürdigen Absicht den sogenannten hohen Graden und ihren vorgeblichen Geheimnissen nachforschte. Was in den vielen Tausenden ganz allein der unwiderstehliche Andrang zur Geheimnißjagd hervorbringt, wirkten in ihm Menschenkenntniß und Staatsklugheit, als sein Hauptzweck. Er erkannte genau die Folgenreihe des spitzigen Messers in den Händen eines Kinds, und wollte sie nach allen seinen Kräften wenigstens abwehren, da sein Verstand sichs nicht verhehlte, daß man sie, bislange das Messer nicht völlig abgestumpft, oder lieber gar den Händen gänzlich entwunden worden, nicht

nicht ganz unmöglich machen könnte. „Sein Ne„benzweck“ — und auch das gestand er selbst — „war übrigens, seinerseits keine Gelegenheit ungenutzt „vorbeistreichen zu lassen, welche nicht nur die Sum„me seiner Kenntnisse vermehren, sondern ihn auch „in den Stand setzen könnte, dadurch in seiner Sphä„re seinen Nebenmenschen dienen, vorzüglich aber „seinen Ordensbrüdern die gehörige Richtung und zur „rechten Zeit eine zweckmäßige Warnung gegen fein „gelegte Schlingen geben zu können.“ Welch unverkennbare edle und wohlthätige Absicht! Welch große Aufopferung eigener Ruhe bis zum gefahrvollen Wagstück der Hingebung in die mannigfaltigen critischen Situationen, welche eine Verbinduug mit geheimen Gesellschaften unvermeidlich nach sich ziehet! Und das alles that der Verklärte aus der Ueberzeugung, weil er das Wohl seiner Ordensbrüder mit dem seinigen innig vereinigt betrachtete, so das beider Wohl- oder Uebelstand nur Eines ausmache, und — zur Dankbarkeit für diese wichtige Dienste, die er hier der ganzen Menschheit geleistet, wird er nun in der Gestalt eines Schwärmers, der nach den Umgang mit Geistern und Engeln strebte, zur Schau hingestellet. Freund, nur ein Mann, der den biedern Ferdinand ganz und gar nicht kannte, kann so reden. Dies will ich beweisen. Hören Sie ohne vorgefaßte Meinung mich an.

Es fällt sehr in die Sinne, daß von Seiten aller Aufsehen erregenden geheimen Gesellschaften die

nemlichen Ursachen nach Ferdinands Besitz zu angeln, und abseiten seiner die nemlichen Bewegungsgründe, ihre Geheimnisse zu untersuchen, immerwährend obwalteten. Dies hab' ich bereits offenbar dargethan. Ohne also mich zu wiederholen; kurz! alle maurerische Systeme, die im Verdacht, die Pneumatologie zu verbreiten stehen, und die man daher als Abstuffungen oder Einerleiheit betrachtet, und die Illuminaten und alle Branchen, die von ihnen ausgingen, oder neben und bei aufwuchsen und die jenen entgegen arbeiten, setzten in der That alle Triebfedern in Bewegung, um den verklärten Fürsten für ihre Parthei zu gewinnen und ihn, wo möglich, gar an ihre Spitze zu stellen. Er hörte sie alle an, und — aufrichtig zu gestehen — nicht unempfindlich gegen die Achtung des Zutrauens, daß sie ihm dadurch bewiesen, war und blieb er im edelsten Sinne des Worts — Mensch, wenn sie äußerten, daß sein Name zum empfehlenden Aushängeschild ihrer — guten Sache hinreichen würde. So wurde er ins Garn mancher hohen Grade gelocket, die er nachher, wenn er ihre Grundsätze erforscht und sie der Erwartung gemäß nicht befunden hatte, verließ. Und er warnte seine Brüder, gegen solche Lockspeisen auf ihrer Hut zu seyn, wenn das ihm nothwendig dünkte. In seinem Ordens-Archiv lag neben den Acten eines Grads, der z. B. Geisterseherei leise insinvirt, jene eines andern, der Religions- und Regenten-Haß predigt. Und doch hätte ich und jeder

sehr

sehr weit vom Ziel geschossen, wenn wir hieraus eine Konsequenz in Hinsicht seiner Denkart gezogen hätten. Ferdinand besaß seinen eigenen Probierstein. Hier muß und kann ich aus Ueberzeugung auf ihn anwenden, was Lessing in einer Stelle seiner Duplik so ungemein schön und erhaben sagt: „Wenn „Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner „Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahr„heit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und „ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu „mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine „Linke und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit „ist ja doch nur für Dich allein!" — —

Von seiner Kindheit an ist der Verewigte durch zweckmäßigen Unterricht der wärmste Verehrer der Gottheit, und der treuste Bekenner der Christus-Religion geworden. Keine Zeit, keine Beispiele von Unglauben, keine Eindrücke, die der allgemeine Krieg gewisser Aufklärer gegen die bisher geglaubten heiligen Religions-Geheimnisse so leicht, als gewalsam erzeugen, konnten seine aufgefaßten Grundsätze erschüttern. Nicht Maul-Christenthum oder Frömmelei, sondern wahre Religiösität begleitete ihn von seinem ersten Schritt in die Welt an, bis zu seinem letzten und wichtigsten in das schaudervolle unsichtbare Dunkle, in welches noch kein sterbliches Auge geblickt hat. Aber Ferdinand war ein Protestant, und nach der Eigenthümlichkeit des Protestantisiums hing auch er

kei-

keinem blinden allein seligmachenden Glauben an. Kein menschlicher Machtspruch konnte seine Vernunft fesseln. Sie war seine Führerin, wenn er der Wahrheit nachforschte. Doch, mein lieber Freund, vergaß er nie den unendlichen Abstand, den die Gottheit zwischen sich und den Menschen gepflanzt hat. Wenn er in der Schöpfung der Welten und der mannigfaltigen Wesen die ewige Kraft eines unerkannten Gottes mit Ehrfurcht bewunderte; wenn er Blicke in die Geheimnisse der Natur-Weisheit warf: so bekannte er laut, daß er nicht stolz genug sey, um mit seiner Vernunft die Werke des Ewigen begreifen, und, weil er sie nicht begreifen könnte, des Glaubens an Geheimnisse spotten zu wollen. Er rief, von Demuth und Freude begeistert, mit Paulus aus: „O, welch eine Tiefe „des Reichthums, beide der Weisheit und Erkennt„niß Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Ge„richte, und unerforschlich seine Wege! Denn von „ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge, „ihm sey Ehre in Ewigkeit.“ — Ich würde also sehr schrecklich lügen, wenn ich von dem verklärten Herzoge nicht sagte, daß er der Meinung war, ein wahrer gläubiger Christ müsse sowohl geheimnißvolle, als historische Wahrheiten des Evangelii glauben. Unmöglich konnte auch einer andern Meinung der Mann seyn, der, ehe er ins Schlachtgewühl eilte, zu Gott um seinen Beistand auf's innigste geflehet, und nach erfochtenem Siege ihn dafür mit gerührtestem Herzen gedanket hat. Unmöglich konnte der

Mann gegen die Allmacht einer Gottheit unempfindlich seyn, der auf den Schlachtfeldern, bei dem Anblicke der blutigen Opfer, Thränen der Menschenliebe vergossen hat.

Und diese Grundsätze sind es dann auch, welche dem Verklärten, in Hinsicht der Maurerei, zum Probierstein dienten. Er nahm nemlich den Grundsatz an, daß Jesus Christus der Grund und Eckstein des maurerischen Gebäudes sey, und deshalb war ihm alles gar sehr anstößig, wenn es seiner Ueberzeugung von der Wahrheit einer geoffenbarten christlichen Religion nicht entsprach. Aber seine Duldungsliebe war eisern; er verfolgte nie ein System, das mit seiner Meinung nicht übereinstimmte. Liebloser verfuhren diejenigen hingegen mit ihm, denen er das Unglück zu misfallen hatte, weil er ihnen sein Ohr entweder gar nicht, oder nicht länger leihen wollte. So wurde er von solchen Partheigängern als heterodox verketzert, denen er seinen Zweifel abmerken ließ, daß man, indem man noch mit den Füßen die Erde berühret, demohngeachtet über das Sternenzelt sollte gebieten können. Er hatte gegen andere, die die Existenz einer Gottheit und damit Priesterthum und Obrigkeit so sehr gerne wegaufklären mögten (etwa, weil sie nicht selten große Ursache haben, die Strafruthe des geistlichen und weltlichen Arms zu fürchten), mit Wärme behauptet, daß ihre Principien nichts taugten, weil Staatsver-

fas-

fassungen ohne allen Verband mit der Religion und Sansculotten-Regierungen nur ausgemachte Schurken und Huronen-Scenen erzeugen würden. Bei diesen galt er also für einen religiösen Schwärmer, oder sie ließen ihn lieber gar eine vorzügliche Rolle unter den Geistersehern spielen. Wer wird es je läugnen können, daß diese von den verschiedenen maurerischen Sekten verbreiteten, und in ihren und gewissen auswärtigen Zirkeln durchgängig für wahr gehaltenen Gerüchte grade den bündigsten Beweis von Ferdinands Straflosigkeit liefern? Da er den Absichten beider Partheien in den Weg trat: so war er gewiß weder ein Irrgläubiger, noch ein Fanatiker.

Aber mit Seneca zu sagen:

De dubiis non definias, sed suspensam tene sententiam, nihilque inexpertum affirmes, quia non omne verisimile statim verum est, sicut et saepius, quod primum incredibile videtur, non continuo falsum est. Crebro siquidem faciem mendacii veritas retinet, crebro mendacium specie veritatis occluditur.

Diese Wahrheit empfand der edle Ferdinand mit voller Ueberzeugung. Aus der Ursache waren auch alle seine Urtheile im höchsten Grade bescheiden und nie vorgreifend oder entscheidend. Nie verwarf er schlechterdings die Möglichkeit einer Sache, wenn sie ihm unwahrscheinlich schien, und umgekehrt. Ich ha-

habe oft Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen, wenn er mit mir über mannigfaltige Gegenstände der geheimen Lehrart gewisser hohen Grade sprach, und ich habe immer in ihm den klug- und vorsichtig denkenden Mann gefunden. So z. B. äußerte er sehr gegründete Besorgnisse über Selbsttäuschung oder gar Betrug, in Hinsicht der vorgeblichen Goldmacherkunst. Wer hat auch je die Natur in ihrer Werkstätte belauschet, um sie treffend nachahmen zu können? Wir kennen das geistige Etwas ganz und gar nicht, das Erzeugung, Zusammensetzung und Wachsthum der Metalle unter der Erde wirket, uud doch sollte man das Unsichtbare und Unbekannte durch die Kunst über der Erde vergegenwärtigen können? Nach seinem richtigen Begriffe von dem Haushalte Gottes, sah er allenthalben natürliche Ordnung und Bestimmung der Dinge, die kein Mensch umwälzen könnte. Es machte ihm daher immer ein ausnehmendes Vergnügen, wenn ich ihm meinen Briefwechsel mit dem guten Doctor Semler mittheilte, und er bedauerte es recht herzlich, als mir die Zurückführung dieses achtungswürdigen Gelehrten von seinen vorgefaßten Meinungen mislang. Aber Semlers Bekehrung konnte auch nur das Werk eines Boerhaave seyn, und der bin ich nicht. — Seinen Zweifel an eine allgemeine Arznei konnte Ferdinand nicht übermeistern. Es schien ihm noch unausgemacht, daß es nur einerlei Ursache aller Krankheiten giebt. Und wer hätte ihm hier wider-

spre-

sprechen können? — Gleichwohl war der Verklärte sehr auf seiner Hut, überhaupt unfehlbaren Betrug zu wittern, und folglich zu wünschen, daß überall nicht solche sachkundige Männer leben möchten, die sich mit dergleichen Untersuchungen befaßen. Denn er kannte zu genau die wichtigen Entdeckungen, welche wir hier und da den Vorgebungen der Alchemisten verdanken, und den großen Gewinnst für das allgemeine Menschenwohl bei der Bearbeitung der sogenannten hohen Chemie, und pflegte daher immer zu sagen: Posteri discunt periculis nostris. Indeß leugnete er nie, und wer wird je davon das Gegentheil behaupten können? daß es sehr wünschenswerth sey, die geheimen Gesellschaften mögten solchen Endzwecken entsagen, da sich nie genug zu berechnende Misbräuche einschleichen könnten, selbst bei Voraussetzung der redlichsten Behandlung der Mitglieder abseiten der Obern. Es fehlt manchmal denen, die an der Spitze solcher Societäten stehen, an Muse, an natürlicher Gabe, vielleicht gar an Fähigkeit, um die Anweisungen angemessen vorzutragen. Von Seiten der Mitglieder hingegen sieht es bei sehr vielen nicht besser aus. In Hinsicht der Verschiedenheit der natürlichen Anlagen derselben, mangelt es den Meisten an der nöthigen Empfänglichkeit. Die Wenigsten besitzen die erforderlichen Vorbereitungs-Wissenschaften. Beinahe Allen ist überhaupt ein Standpunkt in der Welt angewiesen, der es ihnen nicht selten ganz unmöglich macht, das Versäumte nachzuho-

len und sich zweckmäßig umzubilden. Wie aber der Verklärte durchgehends billig dachte, und Niemanden seine Ueberzeugungen gebietrisch aufdrang, so fertigte er auch hier die Gründe der Vertheidiger einer geheimen Lehrart, nicht als ganz und gar hirngespinsthaftig ab. „Laßt uns“ — erwiederte er in dem Falle — „es als die dringendste Angelegenheit unsers Zeit„alters allen geheimen Gesellschaften, die einen so „merklichen Einfluß auf die Beschäftigungen von jun„gen Männern haben, nur immer recht ans Herz „legen, daß sie nicht gar völlig unwissende Mitglie„der wählen, und sich mit allen Kräften den un„nützen Speculationen widersetzen, die, gleich der „Lectüre unsrer übermondlichen Romanen, den Kopf „und das Herz gleich wüste machen, Unfähigkeit zum „eigenen Denken, und auch sogar, und vielleicht „noch mehr zum wahren Lernen erzeugen. Laßt uns „in unsrer Sphäre darauf aufmerksam seyn, und, „wenn wir nicht die Sache selbst stören können, we„nigstens ihren Misbrauch verhindern.“

Ich könnte Ihnen, lieber Freund, sehr leicht noch einige Thatsachen nachweisen, die es ganz außer allem Zweifel setzen würden, wie wenig enthusiastische Liebe zu den angeblich geheimen Wissenschaften der Herzog Ferdinand in sich genähret, oder gar deshalb thätig gewesen ist; allein im Ganzen sind sie nur feine Nuançen von Einerleiheit, und würden also auf Wiederholungen hinauslaufen, die alle am

En-

Ende immer einerlei Wahrheit bestätigen würden: daß nemlich der Verklärte um seiner Brüder willen, wie ein andrer Curtius, sich in die mit den verborgensten, tiefsten Abgründen durchschnittene Irrgänge begeben hat, um einen nicht unwichtigen Theil des Menschengeschlechts den unzählbaren Rachen der vielköpfigen Hydra Irrthum und Aberglauben zu entreißen, und andern einen sichern Pfad zu bereiten. — Doch, theurer Freund, was sein Selbstich, oder seinen Glauben an Umgang mit Geistern und Engeln betrift, davon will ich Ihnen, was ich weiß, noch ohne Rückhalt mittheilen, damit es nicht das Ansehen gewinnen kann, als suchte ich dem Hauptgegenstande, gleich dem Aal der Hand, zu entschlüpfen.

Allerdings glaubte der Verewigte, als wahrer gläubiger Christ, an Unsterblichkeit und also an eine Geisterwelt, oder wie man sonst den Aufenthalt der Seligen nennen will. Er wünschte sich sogar eine Ueberzeugung von der Gewißheit ihrer Existenz, und wer mit ihm wünscht sie nicht, wenn er noch jenseits des Grabes zu seyn begehren darf? Der Glaube an Unsterblichkeit gewährt so mannigfaltige beruhigende und erquickende Gedanken bei den vielen Trübseligkeiten, die beständig unsrer irdischen Pilgrimmschaft zur Seite wandern, und ist so wirksam, Muth und Standhaftigkeit zu erwecken, und unter allen möglichen Stürmen des feindseligen Schicksals, das

Pflichtgefühl für die Ausübung moralisch guter Handlungen in der Hofnung auf eine ewige, also bessere und unzerstörbarere Glückseligkeit ausdaurend zu machen, als daß man hier nicht gerne die lezte Kraft des Nachdenkens anstrengen, und einen festen Blick in das Gebiet des Unsichtbaren wagen sollte, obgleich darüber unsere Vernunft in die Klemme kommen dürfte, oder vielmehr gar in Fesseln geleget werden müßte. Wenn der nun im Lichte der Wahrheit wandernde Ferdinand von dem — wichtigsten Punkte, der in allen Zeiten die Forscher beschäftigt hat und gleichsam die Urbegriffe der Menschen von Gott, dem Ursprunge aller Dinge und der besondern Bestimmung aller begeisterten Wesen umfasset, mit mir redete: so pflegte er oft mich auf die ungemein schöne und treffende Stelle im Hamlet aufmerksam zu machen: „es giebt Sachen im Himmel und auf Erden, „wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“

Eben die Meinung — die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient hier eine nicht ganz unzweckmäßige Episode — tragen auch selbst die ausschweifendsten Widersacher aller übernatürlichen Begriffe, und Bewunderer der menschlichen Vernunft vor; freilich nicht in der Absicht, um den Freunden der Blicke in die Geheimnisse der Natur-Weisheit, ein Wort zum Nachdenken zu widmen, sondern um Einwürfe gegen jede geoffenbarte Religion damit zu unterstüzen. Unter den vielen Schriftstellern dieser

Art

Art, die längst gesagte und längst widerlegte abgeschmackte Witzeleien, um den Glauben an übernatürliche Dinge wegaufzuklären und mit unter das Wunderbare in dem Haushalt Gottes aus den Kräften der Natur zu erklären, vielleicht höchstens mit einigen gewagten neuen Wendungen niederschrieben, will ich bloß den einzigen Verfasser des Horus anführen, dessen Bekenntniß in mehr als einer Hinsicht lehrreich ist. Denn dieser Schriftsteller liefert grade den redenden Beweis, daß oft unter gewissen Umständen mit Waffen gefochten wird, die man unter andern für ganz unbrauchbar ausrufet; ohne dabei zu bedenken, daß sie eben deshalb, weil sie ihrer Wesenheit nach auf einerlei Ursache beruhen, auch nothwendiger Weise einerlei Wirkung hervorbringen müssen. In der Voraussetzung, es könnte sehr leicht seyn, daß Sie dies von Ihnen so sehr mit Recht verabscheute Buch nicht sogleich zur Hand hätten, will ich daher eine Stelle herausschreiben. Dieser Mann also sagt S. 268 — 270.

„Gewisse zuverläßige Erfahrungen haben mich „überzeugt, daß man die Kräfte des Menschen bei „weitem noch nicht hinlänglich kenne, wie auch, daß „der Mensch, vermöge dieser hohen Kräfte, in der „That unbegreifliche Wirkungen hervorzubringen fä„hig sey, die sich weder aus unsern Kompendien der „Physik, noch aus allen unsern philosophischen Wäl„zern ad oculos demonstriren lassen, nur daß diese

„Kräfte bei den allermeisten, besonders phlegmati=
„schen Menschen, nie lebendig werden, sondern bloß
„in einigen wenigen Wahrheitsforschern und Men=
„schenfreunden sich zuweilen thätig zeigen. Doch man
„muß mich nur nicht falsch verstehen. Ich sage nicht
„etwa, daß dergleichen unbegreifliche Wirkungen über=
„natürlich wären: denn alles, was da geschiehet, ge=
„schiehet aus natürlichen Ursachen, aus natürlichen
„Kräften. Aber kennen wir denn die Art und Weise,
„nach welcher die natürlichen Kräfte wirken? Wissen
„wir, wie die Seele auf den Leib, der Leib auf die See=
„le, das Licht auf unser Sehorgan, unser Sehor=
„gan auf unsere innere Sinnen, die Schwerkraft
„auf die Körper, wirket? Wissen wir, wie die
„Weltkörper einander tragen, da sie doch weder mit=
„tel= noch unmittelbar einander berühren? Also ist
„eine Sache nicht bloß deswegen unmöglich, weil
„man nicht begreift, wie sie möglich ist. Erfahrung
„muß hier mehr gelten, als Räsonnement. Ich sa=
„ge ferner nicht etwa, daß mancher Mensch, ver=
„möge seiner uns großentheils noch sehr verborgenen
„Kraft, unmögliche Dinge möglich zu machen und
„etwa gar die Todten aufzuwecken im Stande sey,
„oder daß er abgehauene längst verharrschte Glieder
„des Leibes wieder anheilen, und Winter in Som=
„mer, Holz in Eisen, Wasser in Wein, einen Esel
„in ein vernünftig redendes Thier verwandeln könne,
„u. s. w.! Darinne hat mir wenigstens meine Erfah=
„rung bisher allerdings das Gegentheil stets gelehret.

„Aber

„Aber dieses hat sie mir doch auch gelehret, daß
„mancher Mensch nicht nur durch bloße Berührung,
„die mit einem recht heftig wohlwollendem Drange
„der Seele verknüpft ist, vielerlei Fieber und Krämpfe
„pfe heilen, sondern auch durch recht lebhafte Wünsche
„sche bei schlimmen Wetter in der Atmosphäre selbst
„einige kleine Veränderungen bewirken, ja sogar ohne
„seinen Willen, und ohne sein Zuthun, oft Begebenheiten,
„benheiten, die sich unter seinen mit ihm sympathisirenden
„thisirenden Geliebten und Freunden zutragen, ganz
„deutlich empfinden kann. Ha! der schwärmt auch!
„höre ich meine Leser ausrufen. Ich kann es ihnen
„freilich nicht verdenken: denn in unsern Kompendien
„stehet nichts davon, und erklären läßt sich die Möglichkeit
„lichkeit nicht, vielweniger kann ich Beweis davon
„geben, da ich unbekannt bleiben muß. So viel
„wird man mir jedoch zutrauen, daß ich mir selbst,
„eh' ich davon überzeugt worden bin, alle mögliche
„Einwendungen gemacht habe, die sich von allen
„Philosophen und Physikern dagegen machen lassen.
„Gleichwohl achte ich allerdings, daß es besser sey,
„wenn man in Schriften, die dem Volke in die
„Hände gegeben werden sollen, alle diese unbegreifliche
„liche Kräfte und Wirkungen des Menschen, ja sogar
„gar alle Ahndungen, die doch beinahe jeder Mensch
„glaubt und hat, gradezu und schlechterdings läugnet.
„net. Außerdem mögten sich die Leute tolles Zeug
„in die Köpfe setzen, und immer ihr Wetter selbst
„machen wollen, ihre Krankheiten durch Berührungen

gen

„gen, oder brünstige Gebete, selbst zu heilen ge„denken, und sich überall das zu sehen und zu hö„ren einbilden, was ihre Geliebten und Freunde in „ihrer Abwesenheit vornehmen. Alsdann mögte aus „unserm lieben Vaterlande ein Utopien werden, wel„ches Gott verhüte! Noch einmal: der Mensch kann „diese Kräfte sich nicht erwerben — Sie stehen nicht „in seiner Gewalt — Er weiß nicht, wie es damit „zugehet — Unter millionen Menschen giebt es „kaum einen, bei dem sie sich nicht so sehr einge„fleischt haben, daß sie lebendig werden und merk„lich wirken können.“

Aus dieser ausgehobenen Tirade läßt sich freilich noch gar nichts Entscheidendes folgern. Ueberall bin ich aber überzeugt, daß man wird einräumen müssen, der Verfasser des Horus habe hier sowohl die **Möglichkeit**, als auch die **Wirklichkeit** der Existenz verborgener Naturkräfte — kurz, und gewiß gegen seine Absicht, die Anfangs-Buchstaben der Worte zum Nachdenken über die Allweisheit Gottes niederschreiben wollen. Ich habe die Existenz solcher Naturkräfte immer als ausgemacht wahr geglaubt, oder vielmehr mich davon in mehr als einer Rücksicht überzeugt, und daher darin auch die troſtreichsten Beweise für das Daseyn Gottes und für unsere Unsterblichkeit gefunden. Noch jetzt lese ich in ihr die Allmacht des Ewigen und danke den Ueberwesentlichen für seinen wohlthätigen Fingerzeig. Denn ich

erkenne, daß man allmählig von den Erfahrungen der Naturkräfte, durch die Vernunft, Schlüsse zum Behuf erweiterter theoretischer Kenntnisse und zur Beförderung neuer Entdeckungen im Gebiete der Wahrheiten abziehen lernet. — — — —

Doch, ich kehre nach diesem kleinen Seitensprung zum verklärten Ferdinand zurück.

Der edle Fürst stand keinem von den treflichen Männern der alten und neuern Zeit weit nach, welche aus immer regem Triebe nach Wahrheit und aus Pflichtgefühl, sich immer gewisser von der Fortdauer nach ihrem Tode zu überzeugen, alle Kräfte des vernünftigen Nachdenkens diesen Untersuchungen widmeten. Man kann von dem Verewigten mit Wahrheit sagen, daß er jeden geschäftleeren Augenblick damit zugebracht, und seine Geschäfte selbst, mit Hinsicht auf Gott, begonnen und vollendet hat. Er war daher mit den Räsonnements sehr vieler Schriftsteller von den Lehren einer metaphysischen Philosophie sehr genau bekannt, welche keinen unwürdigen Begriff von den drei höchsten Eigenschaften Gottes, nemlich Allmacht, Allweisheit und Alliebe, die so sehr in unsere Sinne fallen, daß sie nothwendig unsern Verstand rühren müssen, und von dem Wesen des mit menschlicher Hülle bekleideten unsterblichen Geistes hervorbringen, und ihre Anhänger weder zu Atheisten, noch zu Fanatiker machen. Und wahrlich!

lich! das Studium derselben veranlasset keine verdienstlose Bemühung. Es gewährt Blicke in die Geheimnisse der Natur-Weisheit. Man lernet ohne sonderliche Schwierigkeit den Unterschied zwischen Glauben und Erkennen finden. Ueberzeugt, daß es allenthalben unbegreifliche Wahrheiten giebt, wird man es nicht mehr auslachenswerth nennen, wenn jemand behauptet, daß die hohen Geheimnisse des Evangelii die Vernunft übersteigen können. Denn man weiß, daß hier unsere einzige Aufmerksamkeit auf die wesentliche Wahrheit der göttlichen Natur, und auf Gottes unerforschliche Weisheit gerichtet werden muß. Ist einmal der Eindruck in unserm Gemüthe befestiget, daß uns Gott unmöglich betrügen könne, oder daß er sich selbst widersprechen sollte; so werden wir weiter kein Bedenken tragen, auch die wohlthätigen auf unsere Unsterblichkeit hinweisenden evangelischen Lehren, als eine geheimnißvolle Wahrheit zu glauben, welche uns der Herr auf eine deutlichere und verständlichere Art nicht hat offenbaren wollen. Kurz! Beruhigung die Fülle hat das Studium zu seiner Gefehrtin. Allerdings setzt aber dasselbe Schüler voraus, die keine Fremdlinge in der gemeinen Natur- und Sitten-Lehre sind. Wagt sich auch wohl ein ganz ungeübter Seemann, dem seine Vernunft gegenwärtig, mit dem Steuerruder in der Hand aus dem sichern Hafen auf den stürmischen Ocean? Gewiß bringt also auch das Studium seine Anhänger, wenn sie gehörig ausgebildet,

bildet, nicht graden Wegs nach dem Tollhaus. Wenn man billig seyn will, läßt sich das Unglück jedem weissagen, der sich ohne Sachkenntniß und Urtheilsvermögen mit abstrakten Wissenschaften abgiebt. Auf diese Weise kann schon die in den jetzigen Zeiten blühende Kritik der reinen Vernunft einen Schafskopf zum Narren umschaffen. — Aus der Ursache machte sich auch der Herzog **Ferdinand**, nachdem er — aufrichtig zu gestehen — die Achse, um welche sich die ganze Maschine vieler maurerischen Systeme hin und her drehet, kennen gelernet, in der That aus der Lektüre des **Für** und **Wider** bei dieser metaphysischen Philosophie, eine Art von eigenem Handwerk, um aller Täuschung, so viel als Menschen möglich, entgehen zu können. So erlaubte er mir selbst, daß ich ihm, unter mehr andern, des **Abt Batteux Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge**, und **Pleßings Memnonium** und die Fortsetzung desselben unter dem Titel: **Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums** vorlesen, und zwischen ihnen und Buddei Introductio ad historiam Philosophiae Ebraeorum und Bruckeri Historia critica Philosophiae u. dgl. eine Vergleichung anstellen durfte. Auf diese Art hatte er sich von langher die mannigfaltigen Kenntnisse gesammelt, und beständig vermehret, welche man nothwendig haben muß, wenn man nicht, durch den Prunknamen von Geheimnissen geblendet,

blendet, der Versuchung unterliegen will, öfters Etwas für eine wichtige neue Entdeckung im Gebiete der Wahrheit zu halten, das längst in einer Bibliothek einsam aufgestellet, und mit Staub bedeckt verborgen steckt. Man konnte ihm folglich nicht leicht darüber Etwas leise insinuiren, wovon er nicht schon die ersten Buchstaben gelesen haben sollte. Was Wunder also, wenn er bei solchen Gelegenheiten mit Burnet sagte: Doctrina illa, per tot manus tradita, et per tot saecula, tanquam vinum saepius transfusum, tandem in vappam desiit. Was Wunder, wenn er deshalb nicht aufhörte, darin weitere Fortschritte zu thun, damit er mit Ueberzeugung zu seinen Brüdern von den stinkenden Hefen reden konnte. Was Wunder endlich, wenn jetzt diejenigen in ein Labyrinth von Irrthum gerathen, die sich anmassen, über ihn ein Urtheil zu fällen, ohne seinen Standpunkt in allen diesen Verhältnissen zu kennen, oder vielleicht vielmehr, ohne ihn kennen zu wollen.

Wenn Sie, theurer Freund, nun Alles, was ich Ihnen bisher von dem großen Manne bemerklich machte, zu einem endlichen Resultat zusammen reihen, so werden Sie hoffentlich überzeugt seyn, daß der verklärte Ferdinand, bei seinen nicht geringen Kenntnissen von metaphysischer Philosophie, unmöglich Chimären anhängen konnte. Er glaubte zwar

an

an eine Geisterwelt. Aber er zweifelte doch an den Umgang mit Geistern und Engeln in dieser Irrdischkeit, und hielt ihn vorzüglich aus der Ursache für ganz unmöglich, weil, um dazu zu gelangen, nothwendig die Menschen aufhören müßten, Menschen zu seyn. Unsere Leidenschaften, Augen und Ohren, kurz! unsere ganze Körperlichkeit müßte auf dem Fall eine ganze Umwälzung gewinnen. Wir müßten vollkommene, gegen alle der Sinnlichkeit so günstige Eindrücke verwahrte Wesen seyn, und nie um Wahrheit oder Irrthum losen. Nie zweifelte der verewigte Herzog an die Allmacht des Ewigen, Wunderwerke zu wirken; nie wagte er's, deshalb ihr irgend einen Zeitraum ausschließend zu bestimmen; allein überall zweifelte er daran, daß Menschen Wunderwerke erzeugen könnten. Dazu rechnete er billig die Behauptung, wenn er hörte, oder las, daß ein Mensch versprach, den Umgang mit Geistern zu verschaffen. Sehr richtig bemerkte er alsdann, daß ein solcher Mann wohl am Kopf oder Herzen, und etwa gar an beiden zugleich krank im höchsten Grad seyn müsse. Bey aller seiner Duldungsliebe und bei aller seiner Vorsicht im Urtheilen über Andere, konnte er sich demohngeachtet nicht entbrechen, seiner erlangten Welt- und Menschen-Kenntniß zufolge, den menschlichen Lehrer der Geisterseherei in Verdacht von sehr menschlichen Absichten zu haben. So wie seine Seele jammerte, wenn er Leute in öffentlichen Aemtern sah, oder überhaupt Menschen, die eine Ehre

darin suchten, die Religion lächerlich zu machen, weil er immer die Erfahrung eingeärndtet, daß sie hartherzig oder schurkisch genug waren, mit der Wohlfahrt ihres Nächsten, wie die Katze mit der Maus, zu spielen: so sprach er ebenfalls mit innigster Rührung von dem großen Nachtheil für das Beste der Menschheit, besonders eines Staats, wenn in solchen Männern, die das Staatsruder führen, die Ideen von Geisterseherei und einem Unterrichte in omni scibili per infusionem divinam recht lebendig werden; und von den traurigen Folgen einer erhitzten Einbildungskraft, wenn sie mit Augen zu sehen, und mit Ohren zu hören glaubt, was vorgefaßte Meinungen in ihr schon längst, aber ganz unbemerkt zur Reife gebracht haben. Sehr treffend verglich er diese Ideen mit einem Spiegel, der nur solche Objekte vergegenwärtiget, die ihm entgegen gestellet werden. Er bedauerte daher recht herzlich das Schicksal dieser Männer, die das Opfer ihres Selbstbetrugs werden — und derjenigen, deren ganze politische Existenz von solchen Schwärmern abhängt. Hier pflegte er immer die Bestimmung ihres Wohl- oder Uebelstandes in ein genaues Verhältniß mit der derer zu bringen, die so unglücklich sind, die Aufmerksamkeit der fürchterlichen Inquisitionsgerichte auf sich zu ziehen. Man misbraucht da den Namen des Gottes der Liebe, um Privat-Haß und Neigungen desto sicherer zu befriedigen. — —

Ich, der ich vielleicht nicht am unrichtigsten urtheilen konnte, wie viel Erfahrung und wie manche Dosis von Assa foetida dazu gehört, um nicht von dem Wirrwarr einer geheimen Geisterlehre, gleich einem mast- und steuerlosen Schiffe, in die Untiefe des wildtobenden Meers hinabgeschleudert zu werden — ich habe mich nie entwehren können, wenn ich so den edlen Ferdinand wehklagen und warnen hörte, seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit in meinem Innersten Lob und Bewunderung zu zollen. Gewiß strahlen auch aus allen seinen Verbindungen mit dergleichen hohen maurerischen Graden, wenn gleich Manche einigen, die solche als Werkzeuge zur Abstumpfung der Kraft zum eigenen Denken betrachten, nicht ganz tadelfrei scheinen sollten, prachtvoll, wie die Sonne am Firmament, hervor die hellsten Beweise von seinem edelsten Herzen und von seiner Seelengröße, sich zum Besten seiner Brüder in das Schlachtgewühl zu stürzen — um allenhalben das Gute zu wirken und das Böse zu stören — um alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten.

Zum Schluß, mein theurer Freund, und weil Sie mir in Ihrem letzten Briefe die Versicherung

wiederholen, daß Sie bis jetzt keine Ursache gehabt, meinen Worten nicht zu trauen; will ich mich der Freiheit bedienen, Sie zu bitten, daß Sie nun mir auf mein Wort glauben wollen.

Der edle Ferdinand hatte sich in seinem letzten Jahrzehende von allen französischen Gradenwust losgerissen und stand bis ans Ende seiner irrdischen Lebenszeit an der Spitze der reformirten Freimaurer, die sich gewiß allen Zusammenhang mit der Geisterseherei sehr verbitten, da sie bekanntlich auf eine vernünftige, also sehr zweckmäßige Weise, die Wahrheit von dem Irrthume absondern. Wenn er hier und da, in Rücksicht auf unschädliche Systeme, thätig zu seyn schien: so geschah's wirklich aus seiner unverkennbaren Staatsklugheit — sie nicht außer Augen zu lassen. Allein von Geisterbeschwörungen konnte da nicht die Rede seyn, nachdem man es in diesen Societäten nicht durch einen furchtbaren Schwarm vermeinter Erklärungen und erkünstelter Auslegungen dahin zu bringen sucht, einem Menschen, der von dieser Wahrheit, daß zwei mal zwei, viere beträgt, überzeugt ist, gleichwol aber glauben zu machen, es könnte unter gewissen Umständen behauptet werden, daß zwei mal zwei sieben wären.

wären. „Denn ob nun gleich" — wie der fromme und gelehrte Bischof Taylor sehr richtig sagt — „ein Mensch dasjenige, was ihm unbegreiflich dünkt, „allerdings glauben kann: so ist es doch auch Gegentheils unmöglich, daß er dasjenige glauben könne, „was der Wahrheit offenbar entgegen stehet." — Ueberdies besaß der verklärte Sieger seinen eigenen Probierstein. In der Probezeit auszudauern und sich mit Jesus, unserm Heilande, zu vereinigen, war der Endzweck aller seiner Handlungen. Wohl Ihm! wenn er hier den Weg der Wahrheit betrat. Wohl uns Allen, wenn wir die grade Straße wandern. Verantwortung falle auf den Verworfenen, der, ihn oder uns zu Fehltritten reizte. Gott sey Richter zwischen uns und ihm!

Ferdinand entschlief, wie alle seine Ahnherren, die, so wie er, das Ende ihrer ehrenvollen Laufbahn in jener bessern Welt erwarteten. Im Schloßgarten seines Vechelde ruht der Staub dieses unvergleichlichen Mannes unter einem einfachen Grabmal. Kein Zierrath und keine Inschrift nennt ihn der Nachwelt; denn er verordnete es so. Aber in den Herzen seiner Zeitgenossen hat er Monumente zurückgelassen, die mehr werth sind, als die größten

Meisterstücke des Praxiteles. Und die Geschichte bedarf ja auch ihrer nicht. Denn seine Tugenden und seine Verdienste haben seinen Namen im Tempel der Unsterblichkeit befestigt. Daher rief unser Eschenburg, der Liebling der Musen, aus, als er seine bittern Thränen mit den meinigen über den Verlust meines Herrn, meines Vaters und meines Wohlthäters mischte:

Wozu der Rede Prunk? wozu der Reime Tand?
Nennt Ihn und sagt: Er starb! und tausend Thränen fließen.
Grabt in die Steine, die sein Monument umschließen,
Des Todes Tag und Mond und Jahr, und Ferdinand.

Er starb viel zu frühzeitig am Dienstage, Vormittags um 11 Uhr, den 3ten Julii 1792, in einem glorreichen Alter von nur 71 Jahren, 5 Monaten und 21 Tagen. Und die Himmeln freuten sich und die Erde trauerte!

— — — — — — n.

# Druckfehler.

Seite 23. Zeile 14. statt Vervollkommung lies: Vervollkommnung.

S. 25. Z. 5. 25. st. Herrmann l. Hermann.

— — Z. 24. st. erkenn l. erkennen.

S. 26. Z. 1. st. blntige l. blutige.

S. 28. Z. 16. st. lobpreis'ten l. hochpriesen.

S. 33. Z. 27. st. verderbt l. verdorben.

S. 48. Z. 26. st. concentrirtem l. concentrirten.

Einige andere, wegen Eilfertigkeit des Drucks eingeschlichene Fehler wolle der Leser mit Nachsicht bemerken.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ecker und Eckhoffen, Hans Carl <<von>>, / Ferdinand / Archenholz, Johann Wilhelm <<von>>,

Ferdinand-Alcides Herzog zu Braunschweig und Lüneburg

Braunschweig 1793

Biogr. 404 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063150-5
VD18 10156887